



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

48. Band.

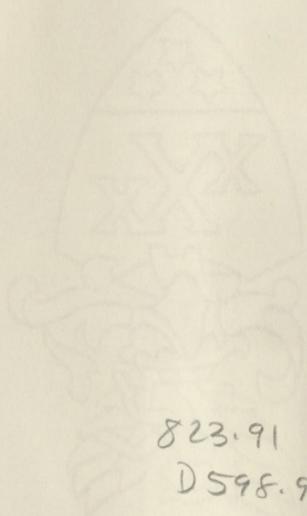
Der Fluch der bösen Tat.



Schon glaubten die Polizeibeamten den Verbrecher in ihrer Gewalt zu haben. — ein Prang — ein Schrei —

0960 - 43160

СОНЪЗМОНТЕ



823.91

D598.99

P47

v. 20

no. 48

Diese Zeitschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

48

Aa- und Verkauf-Tau
von BuchLeihbibliothek C. L. ...
Altona, Adolphstr. Be 1

Der Fluch der bösen Tat.

1. Kapitel.

Ein nächtlicher Kampf.

Der westlichste Teil des vornehmen Londoner Viertels lag in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Graue, feuchte Nebel durchzogen die miternächtlichen Straßen so dicht, daß die Umrisse der villenartigen Gebäude mit den umliegenden Gärten in eins zerfloßen, und selbst beim Scheine der spärlich brennenden Nachtlaternen konnte man kaum weiter als zehn Schritt der Umgebung erkennen.

Der rauhe Novemberwind blies unangenehm um die Häuserreden und erzeugte in den Kronen der herbstlichen Bäume ein geheimnisvolles, den nahen Winter ankündigendes Rauschen.

Vom Kirchturm hallte soeben der letzte Schlag der zwölften Stunde hernieder.

„Gott sei Dank,“ murmelte der in seinen Mantel gehüllte Konstabler und nahm seinen einsamen Patronillengang wieder auf.

Es war die letzte Runde, die er heute machte, denn in einer halben Stunde kam die Ablösung. Keise vor sich hinpfeifend, den Polizeiknüffel unter dem Arm, schritt er gemessen über das Pflaster.

Im Geiste eilten seine Gedanken voraus nach der gemütlichen Stammkneipe, wo er sich noch einen steifen Grog leisten konnte, um die durchfrorenen Glieder von dem vierstündigen Straßendienst wieder genügend zu durchwärmen.

Wohl zum zwanzigsten Male unternahm er jetzt den monotonen Rundgang um das umfangreiche Villenkarree, stumpfsinnig dahinschreitend, nur immer von dem einen Gedanken beceit, daß die Stunde der Ablösung in Kürze schlagen würde.

Beim Einbiegen in die Chilworth-Street blieb er plötzlich stehen und lauschte angestrengt in die Nacht hinaus. Kopfschüttelnd ging er dann weiter.

Nach einigen Schritten blieb er wieder stehen,

horchte zum Hydeperk hinüber und ließ, als von dieser Richtung her alles ruhig blieb, seine Bläse forschend an den nebelumflorten nächstlichen Häusern emporschweifen, doch seine Augen vermochten nicht die Dunkelheit zu durchdringen, kaum daß er die Eisengitter der Vorgärten erkennen konnte.

„Was ist denn bei Powell los,“ brummte er plötzlich und blieb überrascht vor einer Gartentür stehen, die weit geöffnet war. Mißtrauisch spähte der Beamte umher, während er vorsichtig den schmalen Gartenweg betrat. Er kannte die Gewohnheiten sämtlicher Anwohner des Reviers und speziell die des Rentiers Powell, welcher die große Villa mit seiner Tochter und einem alten, treuen Dienerepaar allein bewohnte, sehr genau.

Der alte Rentier war ein Sonderling in seiner ganzen Lebensweise. Er liebte es, seine Nase in die kleinsten Angelegenheiten seines Haushaltes zu stecken und wählte sich immer von Mördern und Dieben verfolgt.

Mit minutiöser Pünktlichkeit erschien er des Abends bei jeder Witterung unter der Haustür, ging den schmalen Gartenweg entlang und schloß mit einer ans Kindische streifenden Aengstlichkeit die Gittertür zu.

Daß diese eiserne Schutzwehr eigentlich illusorisch war, daß das Gitter zwischen seinem Grundstück und der Straße die einzige Trennung bildete, das kam ihm gar nicht in den Sinn, er fühlte sich des Abends nach neun Uhr noch einmal so sicher wie am Tage, wo die Tür unverschlossen blieb.

Infolge dieser allbekanntesten Tatsachen war die Verwunderung und das Mißtrauen des Beamten voll auf berechtigt. Sollte der Alte gar krank sein und — pah, was ging ihn das an? Ja, wenn der alte Grizhals wenigstens ein- oder zweimal im Jahre einen Obolus zu einer kleinen Magenstärkung gesendet hätte, wie es die übrigen Besitzer der umliegenden Grundstücke taten, dann konnte man seiner nächtlichen Sicherheit auch ein besonderes Augenmerk widmen,

aber so — und mit einem kräftigen Fluche über die absolute Mitleidlosigkeit des Geschmähns für den verdorrten Magen eines Polizeibeamten wie der Konstabler kräftig ans und verließ den Gartenweg wieder, die offenstehende Gittertür mit Vehemenz hinter sich ins Schloß werfend.

Der Geiz des alten Powell und der in diesem Moment mit prickelndem Verlangen nach einem Glase Grog sich sehneuden Magen ließen ihn in seinem Mergeregeressen, daß er auch ohne die gewöhnlichen Liebesgaben verpflichtet sei, für die Sicherheit des ihm anvertrauten Reviers Sorge zu tragen.

Hätte der Mann von seinem Pflichtgefühl eine idealere Auffassung gehabt, so würde er alle eventuellen Möglichkeiten über den Grund der offensichtlich den Gartentür untersucht und den letzteren vielleicht auch gefunden haben, denn dicht neben der Haustür, zwischen den niederen, entlaubten Sträuchern des Vorgartens hockte eine Gestalt am Boden, die dem Trinkgeld hungrigen Konstabler mit glühenden Augen entgegenstarrte. Aber der Mergereger über den Geiz des alten Kenners schützte den nächtlichen Eindringling vor Entdeckung.

Der Konstabler hatte nichts Verdächtiges bemerkt.

Kaum war seine Gestalt im Nebel verschwunden, als sich plötzlich ein Mann im Garten emporrichtete und auf die verhallenden Schritte lautlos. Vorsichtig fesselte er sich an das Gitter heran, schwang sich mit einem Satz über dasselbe und blickte angestrengt nach der ersten Etage des Gebäudes empor.

An der vorderen Front der Villa zog sich ein breiter, blumengeschmückter Balkon entlang.

Inschlüssig schaute der Mann zu demselben hinauf.

Plötzlich schnellte er mit einem Satz in die Höhe. Aber der Sprung war zu kurz, nur seine Fingerpitzen berührten den breiten, vorstehenden Rand. Noch fünfmal wiederholte er den Sprung, aber immer mit demselben negativen Erfolge, die Entfernung von der Erde war zu groß.

Nach kurzem Ueberlegen trat der Mann jetzt einige Schritte zurück und versuchte, sein Ziel mit einem Anlauf zu erreichen. Diesmal hatte er Glück. Einen Moment hing er zwischen Himmel und Erde, dann zog er sich mit der Gewandtheit eines geübten Turners empor und schwang sich eine Minute später vorsichtig über das Geländer des Balkons.

Aufatmend blieb er einen Augenblick stehen und schlug die Kapuze, welche bis dahin sein Gesicht verdeckt hatte, zurück. Dann schlich er sich zu der Haustür, die von dem Balkon in das Innere des Hauses führte.

So geräuschlos wie nur irgend möglich machte er sich mit dem Schloße derselben zu schaffen, und als

ein rauher Windstoß um das Haus pffiff, sprang der Riegel mit leisem Geräusch zurück.

Der Konstabler hatte indessen die Endstation seines Patrouillegebietes erreicht und befand sich wieder auf dem Rückwege. Einige hundert Schritt von dem Hause des Rentiers Powell entfernt, trat er unter eine Laterne und blickte nach der Uhr.

Ganz in der Nähe erschollen jetzt taktmäßige, geräuschvolle Tritte. Unwillkürlich nahm der Konstabler eine stramme Haltung an und ging den Nahenden entgegen.

Ein matter, weißer Schein wurde immer deutlicher sichtbar, der Nebel teilte sich, und gleich darauf stand die Ablojung vor dem diensthabenden Konstabler. Es waren drei Mann und ein Sergeant. Der Abzulösende machte ein paar dienstliche Meldungen und schritt mit kurzem Gruß davon.

Im selben Augenblick erschallte weithin durch die Nacht ein gräßlicher Hilfeschrei, dann noch einer und noch einer. Die Beamten sahen sich einen Moment in größter Bestürzung an, dann stürmten sie vorwärts.

„Ich glaube, der Schrei kam von dem Hause des Rentiers Powell,“ rief der abgelöste Beamte und schloß sich der Patrouille an. An der eisernen Gartentür angekommen, öffnete er schnell, dann blieben sie lausend auf dem Kieswege stehen, aber nichts war zu hören und zu sehen.

Hierauf schritt einer von ihnen zur Haustür und versuchte dieselbe zu öffnen, sie war jedoch verschlossen.

Als man noch ratlos da stand, erhob sich plötzlich im Hause ein Poltern und Lärmen.

Zwei der Konstabler warfen sich gegen die schwere Tür und versuchten sie zu sprengen.

Ein Klirren wie von zerbrochenen Fensterscheiben wurde währenddem von der Rückseite der Villa hörbar.

„Hierher, Leute!“ rief der Sergeant und schwang sich über das Eisengeländer in den Garten. Die andern folgten ihm.

So schnell es in der Dunkelheit möglich war, tasteten sich die Konstabler durch Sträucher und Blumenbeete vorwärts, um die Hinterfront des Hauses zu erreichen. Einer von ihnen hielt eine Laterne in der Hand.

„Goddam, seht euch vor, hier ist ein hoher Gartenzaun mit Drahtstacheln,“ schimpfte der Sergeant, als er mit dem Kopfe an ein zweites Gitter stieß.

Das neue Hindernis war ungefähr 3 Meter hoch, und wegen der Drahtstacheln war ein Uebersteigen unmöglich.

Ratlos überlegten die Leute einen Augenblick, dann stellte sich der stärkste von ihnen an den Zaun, und ein anderer schwang sich auf seine Schultern. Auf diese Weise gelangten sie hinüber.

„Holla, da klettert ein Mann aus dem Fenster!“ schrie plötzlich eine der Beamtinnen.

Das Gewölke teilte sich jetzt am nächtlichen Himmel. Bleich und zitternd sandte der Mond sein mattes Licht hernieder und beleuchtete silhouettenhaft die nächtliche Szene.

Aus einem der Fenster in der ersten Etage hing eine Strickleiter herab, und ein Mann machte verzweifelnde Anstrengungen, durch die scheinbar zu enge Fensteröffnung seinen Körper hindurchzuzwängen.

In demselben Augenblick, als er von den Beamtinnen bemerkt worden war, gelang ihm sein Vorhaben, und mit größter Eilsfertigkeit machte er sich daran, in den Garten hinabzufliehen.

„Halt, rührt euch nicht von der Stelle,“ schrie der Sergeant, indem er an der Spitze seiner Leute vorwärts stürmte.

Die im Wege stehenden Sträucher und Gemüsesäulen wurden niedergetreten, und noch ehe der Mann den Erdboden erreicht hatte, standen die Konstabler kampfbereit, mit leuchtendem Atem unter dem Fenster.

Mit einem unterdrückten Fluche gewahrte der Flüchtling, daß ihm der Weg abgeschnitten war. Verzweifelt blickte er sich um, und dann leuchtete eine wilde Entschlossenheit aus seinen Augen.

Schon glaubten die Polizeibeamten den Verfolgten in ihrer Gewalt zu haben, da — ein Sprung — ein Schrei — mit einem Satz war der Mann über ihre Köpfe hinweg in den Garten gelangt. Er sprang und stürzte in die Knie, gleich darauf richtete er sich aber wieder auf und eilte in mächtigen Sprüngen davon.

Schon stand er an dem Gartenzaun, welcher die hintere Front der Villa von einem einsamen Fahrwege trennte, als sich die Konstabler auf ihn warfen.

Verzweifelt blickte der Flüchtling um sich.

„Zurück, sage ich Euch,“ schrie er den Vorgesetzten entgegen, „helft mir lieber den andern einsangen, sonst entsteht er in der Zwischenzeit. Laßt mich übersteigen und folgt mir schnell auf dem Fuße, vielleicht erwischen wir den Kerl noch!“

„Macht keine dummen Geschichten, lieber Freund,“ rief ihm der Sergeant höhnisch zu, ihm dabei nachsehend.

„Vorwärts, Leute, faßt ihn!“

Einer der Konstabler erhob die Laterne, um seinen Kollegen bei der Festnahme des Mannes zu leuchten. Der Sergeant stieß einen Schrei aus und taumelte zurück, dann schrie er:

„Goddam, der Kerl hat Blut an den Händen und im Gesicht. Es soll mich sehr wundern, wenn in der Villa nicht etwas Furchtbares geschehen ist. Greift zu und packt ihn. Wer weiß, was für ein Vogel uns da ins Garn gelaufen ist!“

Die Augen des Flüchtlings rollten wild in den Höhlen.

Noch einmal versuchte er, seine Verfolger mit leidenschaftlichen Worten davon zu überzeugen, daß er nur aus dem Fenster geklettert sei, um einen andern Mann zu verfolgen, welcher vermutlich in der Villa ein Verbrechen begangen hätte. Es war jedoch vergeblich.

„Keinen wir schon!“ rief der Sergeant, während seine Leute zum Angriff übergingen.

Im nächsten Moment griffen sechs derbe Fäuste nach ihm und suchten ihn zu bewältigen, doch man hatte sich in ihm getäuscht.

Den ersten Angriff schlug der Flüchtling glatt ab, er ließ seine Verfolger gar nicht an sich herankommen, sondern traktierte sie mit wohlgezielten Faustschlägen.

Der Konstabler, welcher die Laterne in der Hand hielt, trat etwas zu nah heran, als er plötzlich, von einem mächtigen Schlag getroffen, zu Boden stürzte und das Licht erlosch.

Stöhnend erhob er sich wieder.

Der Sergeant war einen Moment ratlos. Es hatte fast den Anschein, als ob er mit seinen vier Leuten diesem einzelnen Manne nicht gewachsen sei.

Diese schwachvolle Erkenntnis hob seinen Mut, und während ging er seinen Leuten mit gutem Beispiel voran.

Es war ein wildes Durcheinander, welches jetzt entstand. Die Konstabler bemühten sich vergebens, ihr Opfer zu bewältigen.

Eine Waffe konnten die Beamtinnen in der Dunkelheit nicht gebrauchen, da sie sonst Gefahr liefen, sich gegenseitig zu verletzen. Es war ein regelrechter Faustkampf, der sich da im Dunkel der Nacht abspielte.

„Goddam, der Kerl entkommt uns noch zum Schluß!“ brüllte der Sergeant und schoß wie ein Eber auf den Verfolgten los.

„Tölpel seid ihr alle miteinander,“ schrie der andere. „Während ihr euch hier mit einem Unschuldigen befäßt, entflieht der Schuldige in aller Ruhe. Zurück, sage ich euch nochmals. Nehmt doch um Gottes willen Vernunft an und laßt mich in Ruhe.“

„Das könnte dir so passen,“ leuchtete einer der Konstabler, der so glücklich gewesen war, seine Arme um den Leib des Sprechers zu schlingen.

Doch kaum hatte er die paar Worte herausgebracht, als der Verfolgte nochmals seine Kräfte bis zum Neufsernen anspannte.

Mit einer ungestümen Bewegung befreite er sich aus der Umföhlung, und wie ein paar Dreschflegel fausten seine Fäuste auf die Angreifer nieder, so daß dieselben stöhnend zurückwichen.

Im nächsten Moment schwang er sich an dem

Geländer in die Höhe und machte Anstalten, jenseits des Gartens auf die Straße zu springen.

Da stürzte der Sergeant vor. Er hatte den Polizeimittel erhoben und führte einen wuchtigen Schlag gegen die Beine des Ausreißers.

Mit lautem Schmerzensschrei glitt dieser wieder am Gitter herab und war im nächsten Augenblick gefesselt.

Durch den Lärm des Kampfes und das wilde Geschrei waren die Bewohner der Villa erwacht.

Es wurde lebendig im Hause. Türen wurden auf- und zugeschlagen. An dem Fenster, durch welches der Flüchtling sich in den Garten hinabgelassen hatte, erschien plötzlich eine weibliche Person mit einer Lampe in der Hand.

„Mein Gott, was geht hier vor?“ rief eine Mädchenstimme hinaus.

„Bleiben Sie mit dem Lichte oben am Fenster stehen, Miß!“ rief der Sergeant hinaus.

„Wir haben einen Kerl dabei erwischt, als er aus dem Fenster kletterte, der Sie berauben oder gar ermorden wollte. Glücklicherweise sind wir im rechten Augenblick erschienen.“

Die Konstabler standen neben dem Ueberwältigten und atmeten schwer. Mit stummer Scheu betrachteten sie den Mann, dem es beinahe gelungen war, acht derten Säufen zu entkommen.

Ein jeder von ihnen hatte mehr oder weniger Beulen und Schrammen in dem ungleichen Kampferhalten.

„Goddam, der Kerl scheint mit dem Teufel im Bunde zu stehen,“ sprach der Sergeant und hielt dem Ueberwältigten die Handlaterne ins Gesicht.

Ein Paar scharfe, blitzende Augen funkelten ihm entgegen. Die Züge des Mannes waren in eisigen und hülfsch.

Da erkönte von oben ein markerkütternder, gräßlicher Schrei.

Der Gefesselte stöhnte, es schien, als wollte er die Sridie sprengen, mit welchen er gebunden war.

Die Konstabler blickten erschrocken hinaus nach dem erleuchteten Fenster. Das Mädchen war von demselben verschwunden, die Lampe stand auf dem Fensterbrett.

„Da oben scheint sich etwas Furchtbares zuge- tragen zu haben,“ sprach der Sergeant. Schnell be- fahl er zweien seiner Leute, bei dem Verbrecher Wache zu halten, während ihm die andern beiden folgen sollten.

In diesem Augenblicke fnarrte ein Schlüssel in der Thür, welche den Ausgang zur Rückseite der Villa bildete. Auf der Schwelle stand ein alter Mann, mit einem Lichte in der Hand. Seine Züge zeigten einen erschrockenen, angstvollen Ausdruck.

„Hierher — oben — Diebe — Mörder — Poli- zeil!“ schrie er den Konstablern zu, die mit großen Sprüngen durch die Gemüßeete eilten.

„Oben im Korridor — Blut!“ ächzte er, als die Männer bei ihm angelangt waren.

Der Sergeant nahm ihm das Licht aus der Hand und lief dann, vor seinen beiden Untergebenen ge- gefolgt, die steile Treppe hinauf.

Die Männer stuzten, oben angekommen. Ein lan- ger Korridor verband die hintere Seite der Villa mit der Vorderfront. Ungefähr acht bis zehn Türen mün- deten auf den langen Gang. Im hinteren Fenster stand das Licht, welches die nächtliche Kampffzene im Garten beleuchtete hatte.

Nicht weit von der Treppe befanden sich ein paar größere, frische Blutsteden. Auf dem Gange selbst war niemand zu sehen.

„Wer war die junge Dame, die vorhin am Fenster stand, Alter?“ wandte sich der Sergeant an den Mann, welcher ihnen auf dem Fuße folgte.

„Miß Mary Powell, die Tochter Mr. Powells,“ erwiderte der Gefragte. „Ich wurde vor ein paar Mi- nuten durch den Lärm im Garten aus dem Schlafe ge- weckt und bemerkte durch die Fensterscheiben meiner Parterrestube den Kampf. Ich kleidete mich dann an und hörte im selben Augenblick, als ich die Tür zum Garten öffnen wollte, einen furchtbaren Schrei hier oben. Schnell sprang ich die Treppe hinauf und sah die Blutspuren.“

Die Konstabler blickten bei den letzten hastig her- vorgesprochenen Worten des Alten auf die Erde und fanden seine Worte bestätigt.

Die Spuren führten bis zum Fenster, an welchem das Licht brannte.

„Ah, da steht ja die Tür zum Schlafzimmer des Herrn offen,“ sagte der Alte plötzlich erschrocken und zeigte mit der Hand nach dem hinteren Teile des Korridors.

Unter Führung des Dieners schritt man vorwärts, um plötzlich vor grauenhaftem Entsetzen die Schritte zu hemmen.

Es war ersichtlich, daß die Blutspuren aus dem Zimmer kamen.

Was würde man zu sehen bekommen?

Neugier, gemischt mit Unbehagen, malte sich in den Zügen der Konstabler.

Der Sergeant stieß die Tür vollends auf und hob das Licht hoch empor.

Im nächsten Moment prallte er entsetzt zurück.

Das Bild, welches sich seinem an Schrecknisse ge- wöhnten Auge bot, war furchtbar.

Mitten in dem einfach möblierten Schlafzimmer lag ein alter Mann am Boden, der nur mit einem

Femd bekleidet war — der Herr des Hauses. Der magere Körper schwamm förmlich in einer Blutlache.

In der Krampfhaft geballten Faust hielt der Ermordete ein kleines Taschenmesser. Vermutlich hatte er sich mit demselben gegen den Angriff des Mörders gewehrt, denn allem Anschein nach hatte ein Kampf stattgefunden.

Der Kopf war buchstäblich vom Halse getrennt. Das eingefallene, häßliche Gesicht zeigte einen entsetzten, qualvollen Ausdruck, als wenn es noch im Todeskampfe eine furchtbare Entdeckung gemacht hätte.

In den weit aufgerissenen Augen verkörperte sich ein Gemisch von tiefster Seelenpein und krasser Todesangst.

Nach minutenlangem Bann löste sich das lähmende Entsetzen über die furchtbare Tat.

Die Männer traten näher.

Der Schein der Lampe beleuchtete jetzt den ganzen Raum.

„O — Miß Powell,“ jammerte der Alte plötzlich. „Wie kommt sie hierher in dieses grauenhafte Gemach!“

Die Beamten wandten den Blick auf den Ausruf des Alten hin zur Seite und gewahrten das junge Mädchen, welches vorher bei dem Kampfe im Garten am Fenster erschienen war, auf einem Stuhle.

Sie war ohnmächtig. In der rechten Hand hielt sie ein abgebranntes Streichholz.

Sie hatte jedenfalls vorher im Gange die Blutspuren bemerkt und war denselben in das Schlafgemach des Vaters gefolgt. Dann war sie eingetreten und beim Anblick des furchtbaren Verbrechens ohnmächtig zusammengesunken.

Nus ihrem Munde war auch der furchtbare Schrei gekommen, welcher vorher die Konstabler im Garten so erschreckt hatte.

„Die Dame muß unbedingt hier heraus,“ wandte sich der Sergeant schnell gefaßt zu dem alten Diener. „Es ist leicht möglich, daß sie schon in den nächsten Minuten wieder zum Bewußtsein kommt, und der schreckliche Anblick könnte ihrer Gesundheit dauernd schaden. Ist keine weibliche Bedienung hier im Hause, der wir die junge Dame anvertrauen können?“ Gleichsam als Antwort auf diese Frage stürzte plötzlich laut jammern eine alte Frau mit gutmütigen Gesichtszügen über die Schwelle. Ihr Geschrei verstummte, als sie die im Blute schwinrende Leiche des alten Mannes erblickte. Doch John Smith, der alte Diener, ließ ihr keine Zeit zu weiteren Tamentos und Entsetzensausbrüchen.

„Komm schnell hierher, Marianne,“ sprach er hastig. „Dem Herrn ist doch nicht mehr zu helfen, aber unsere arme Miß ist in Ohnmacht gefallen, wir wollen sie in ihr Zimmer schaffen.“

„Meine Frau, Herr Sergeant,“ wandte er sich dann erklärend an denselben.

Die beiden alten Leute machten sich mit rührender Sorgfalt daran, das ohnmächtige Mädchen aus dem Bereich des furchtbaren Unbildes zu bringen. Einer der Konstabler leuchtete bei dem Transport in das Schlafzimmer, während die Zurückgebliebenen die Mordstätte ebenfalls verließen.

Die Tür wurde verschlossen, und der Sergeant nahm den Schlüssel an sich.

Bevor die Beamten die Villa verließen, schärfte man dem alten Smith noch ein, alles in unänderndem Zustande liegen zu lassen und dafür Sorge zu tragen, daß niemand das Haus betrete, bevor die Gerichtskommission dagewesen sei.

John Smith versprach, alles gewissenhaft zu befolgen und begab sich dann wieder in das Schlafzimmer, wo die beiden Alten die Tür verrammelten und eine grauenhaft angstvolle Nacht bei ihrer jungen Herrin verbrachten, welche bleich wie der Tod in ihren Kissen lag und kein Lebenszeichen von sich gab.

Am nächsten Morgen umlagerte eine große Menschenmenge die Powellsche Villa.

Die Kunde von dem unheimlichen Verbrechen verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Umgegend.

Eine größere Anzahl Berichterstatter suchte in aller Eile Einlaß zu erlangen, der alte Smith ließ jedoch niemand ein.

Am zehn Uhr erschien die Gerichtskommission und nahm den Tatbestand auf.

Die beiden alten Leute wurden eingehend vernommen, sie konnten jedoch nicht das geringste über den Täter und seine Beweggründe ausfagen. Mary Powell erlangte bis zum Abend des folgenden Tages trotz eingehender Bemühungen des Hausarztes ihre Besinnung nicht.

Am Tage nach dem Morde brachten die Londoner Abendblätter eine genaue Darstellung der grausigen Mordtat.

2. Kapitel.

Sherlock Holmes interessiert sich für den Fall.

„Harry, schnell, mein Junge, wo steckst du?“

Mit diesen Worten stand der große englische Detektiv Sherlock Holmes von seinem Frühstückstische auf und wanderte aufgeregt im Zimmer umher.

Auch als der junge, intelligente Mann, sein Famulus und treuer Gehilfe, mit Namen Harry Tagon, im Rahmen der Tür erschien, unterbrach er seinen Stubenspaziergang nicht und nahm vorderhand auch keine Notiz von dem Gerufenen.

Dieser schien die Gewohnheiten seines Meisters genau zu kennen. Er blieb wie angewurzelt stehen und wartete, bis sein Herr es an der Zeit finden würde, ihn anzureden.

Sherlock Holmes schien vorläufig für die Außenwelt keine Gedanken zu haben. Sein ganzes Mienenspiel, sowie der Blick seiner durchdringenden Augen verriet, daß er sich im Geiste eines seiner gewagten Probleme zerlegte, welche so sehr die Bewunderung des Londoner Publikums erregten und ihn zu ihrem Helden und Liebling machten.

Sherlock Holmes verarbeitete den Fall des Rentiers Powell, welchen er soeben in der Morgenausgabe der „Times“ gelesen hatte.

In abgerissenen Sätzen führte er einen Monolog, welcher auf dem Gesicht seines Gehilfen einen gespannten Ausdruck hervorrief.

„Der Mörder wurde angetroffen, als er sich an einer Strickleiter an der Hinterfront des Hauses hinabließ — schön, sehr schön — man fand bei ihm oder wenigstens unter dem bewußten Fenster im Garten liegend ein großes Messer, vermutlich das Mordinstrument. Daneben lag das Portefeuille des Ermordeten mit einer größeren Summe Geldes — alles mit Blut besetzt — das Fensterbrett, die Strickleiter, der ganze Weg zum Zimmer des Rentiers bis zum Fenster, welches der Mörder zur Flucht benutzte hat.“

Bis hierher schien dem großen Detektiv alles einzuklinken. Doch mit einem Male unterbrach er sein Selbstgespräch und blieb in der Mitte des Zimmers stehen. Er stützte das Kinn in Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand und blickte starr zu Boden, als wolle er da des Rätsels Lösung entdecken.

Dann begann er plötzlich seine Wanderung aufs neue, schneller und aufgeregter als vorher.

„Der Mann ist der Mörder, jawohl, er ist der Mörder,“ rief er laut.

„Natürlich nur nach Ansicht der Londoner Polizei. Es ist eine Gint, daß er einen andern verfolgt haben will, der vermutlich das Verbrechen begangen hat. Ein aller Trick in der Verbrecherpraxis. — Hahaha, hier ist die Intelligenz der Polizei zu Ende. Der Gefangene wird verhört, verurteilt und hingerichtet, wenn er auch nichts gesteht, denn man hat ihn ja fast in flagranti ertappt, und die Indizien sprechen so offenkundig für seine Schuld, daß die ganze Frechheit eines abgeharteten Verbrechergehirns dazu gehört, die Tat zu leugnen.“

Wenn ich aber sage, daß der Mann nicht die Tat begangen hat, daß er mindestens einen Helfer hatte, der die Mordwaffe gegen das Opfer führte,“ schrieb Sherlock Holmes plötzlich laut und eindringlich, „oder daß er doch die Wahrheit sagte und ein anderer die

Tat beging und nur ein unglücklicher Zufall ihn in das Haus führte — —?“

Wie ein Wiesel schoß er im Zimmer umher.

„Harry, Harry! Wo bist du, my boy? — Komm her, ich habe dir etwas zu sagen.“ Doch Harry blieb nach wie vor im Eingange stehen, denn der Meister nahm gar keine Notiz von ihm, und sein Rundgang wurde immer schneller und schneller.

„Fast möchte ich wünschen, daß es dem Manne geglückt wäre, sich aus den Händen der vier Konstabler zu befreien, wer weiß, ob er dann den Mörder nicht gestellt hätte.“

Harry, ich frage dich, hältst du einen Mann, der es mit vier Konstablern im Faustkampfe ausnimmt, für fähig, einem alten schwachen Mann mit einem großen Messer den Hals durchzuschneiden und ihm am ganzen Körper mit diesem Messer Wunden beizubringen?

Und glaubst du, daß sich dieser alte schwache Mann gegen diesen Herkules mit einem kleinen Messer, einem sogenannten Federmesser, verteidigen kann?“

Mit dieser Frage blieb Sherlock Holmes vor seinem Gehilfen stehen und blickte ihn einen Augenblick an.

„Ah, so, du meinst, das käme auf die Umstände an? — Hast recht, Harry, von deinem Standpunkte aus vollkommen recht.“ gab sich Sherlock Holmes die Antwort selbst, welche er seinem Famulus jedenfalls vom Gesicht ablas.

„Du kümmerst recht haben, Harry — aber ich sage dir, du hast nicht recht,“ steigerte er gleich darauf wieder seine Stimme und begann von neuem den unruhigen Kreislauf.

„Der Kerl hätte sein Opfer mit einem kräftigen Faustschlage zu Boden geschmettert und vielleicht daselbe dann erwürgt, jawohl, das hätte er, aber nicht wie ein Schlächter an ihm herumgeschnitten.“

Harry, ich vermute, daß mir die Mordaffäre „Powell“ eine harte Nuß zum Knaden ausgibt.

Schnell, mein Junge, kleide dich an, ich habe einen eiligen Auftrag für dich.“

Sherlock Holmes trat jetzt an den Tisch, setzte sich und zeichnete einige sonderbare Striche auf ein Blatt Papier, während sein Famulus verschwand und einige Minuten später im Radfahreranzug vor ihm stand.

Mit einem Seitenblick mufterte ihn der große Detektiv, dann wies er auf das Blatt Papier.

In der Mitte des Zettels war ein schwarzer Punkt, um denselben befanden sich in Kreuz- und Querrichtung lauter Striche.

Harry kannte diese Art Orientierungsplan seines Meisters zur Genüge.

„Was ist das hier, Harry?“ fragte Sherlock Holmes, indem er auf den Tintenpunkt zeigte.

„Das ist das Haus, wo der alte Mann ermordet werden ist, Meister.“

„Sehr gut, Harry, sehr gut, ich merke immer mehr, daß das Zeug zu einem tüchtigen Detektiv in dir steckt,“ schmunzelte Sherlock Holmes und rieb sich vergnügt die Hände.

„Also das ist das Haus, wo der Mord an dem Rentier Powell stattfand. Hier vorn der Strich bedeutet die Chilworthstreet, in welcher die Villa liegt. Und was sollen die kleinen Punkte bedeuten, die ich hier in der Straße gemacht habe?“

Einen Augenblick besann sich Harry, dann erwiderte er schnell: „Das ist das Publikum, welches das Mordhaus umlagert.“

„Vortrefflich,“ lobte der Meister.

„Du wirst nun denken, daß es keinen Zweck hat, die Punkte auf das Papier zu malen. — Nicht? — Dann um so besser, wenn du das einsehest. Also die Punkte sind das Publikum. Du sollst nun sofort nach der Chilworth-Street radeln und die Villa photographieren. Zu diesem Zwecke begibst du dich vis-à-vis in das Haus auf den Boden und photographierst aus der Perspektive. Sollte dir jemand den Zutritt verweigern, so spende dem Hausmeister einen Obolus, und er wird dich anstandslos hinauslassen.“

Hier der Strich hinter dem Punkt ist die Queensstreet, eine einsame Landstraße, nicht weit vom Hyde-park. Wenn ich nicht irre, grenzt der Hyde-park sogar direkt an diese Straße. Dieselbe läuft mit der Rückseite der Powellschen Villa parallel. Hier werden vermutlich keine Leute stehen. Wie du siehst, habe ich auch keine Punkte hier eingezeichnet. Diese Rückseite der Powellschen Villa mit dem Garten photographierst du ebenfalls, natürlich nicht aus der Vogelschau, da dich ja hier niemand belästigen wird.

Also resumieren wir:

Du nimmst die Kamera und fährst nach der Chilworthstreet, betriffst vis-à-vis der Mordstätte das Grundstück und steigst zum Boden hinauf. Nachdem du von hier aus die Villa photographiert hast, begibst du dich nach der Queensstreet und nimmst die Rückseite der Villa ab.

So, my boy, in zwei Stunden kannst du wieder hier sein, und wenn du alles gut besorgst, so sollst du auch zur Belohnung an den weiteren Recherchen der Mordaffäre teilnehmen können; doch hast, einen Moment.“ —

Sherlock Holmes war während der letzten Worte an das Fenster getreten und blickte gespannt auf die gegenüberliegende Querstraße, aus welcher jetzt eine junge, schwarz gekleidete Dame direkt auf sein Haus zuschritt.

„Also einen Moment wartest du noch, Harry, bis ich die Gewißheit habe, ob die junge, schwarz geklei-

dete Dame, welche soeben die Straße kreuzte, zu mir will. Und wenn sie zu mir kommt, dann fährst du meinen Auftrag sofort aus.“

„Ah — es klingelt schon,“ rief er triumphierend und zog abwechselnd an seinen langen Fingern, daß die Gelenke knackten. Es war dies eine seiner Angewohnheiten, welche er in Szene setzte, wenn sich gewagte Voraussetzungen erfüllten.

„Easse Miss Powell eintreten, Harry, und dann good bye. In zwei Stunden sehe ich dich wieder.“

Gleich darauf trat die betreffende Dame in das Zimmer des berühmten Detektivs.

„Habe ich die Ehre, Mr. Holmes, den großen Detektiv vor mir zu sehen?“ fragte die Dame mit leiser, zaghafter Stimme, indem sie den Schleier emporschlug.

„Das erstere stimmt — das letztere weiß ich nicht,“ erwiderte der Meister mit leisem Lächeln und blühte etwas überrascht in das liebliche Gesicht des jungen, tiefbekümmerten Mädchens.

„Mein Name ist — — —“

„Miss Mary Powell, die Tochter des ermordeten Rentiers George Powell,“ fiel ihr Sherlock Holmes schnell in die Rede.

„Woher — wissen — Sie — Mister — —“

„Ganz einfach, Miss Powell, dazu gehört kein besonders großes Kombinationstalent. Ich ahnte schon vor einer Stunde, daß ich in die Affäre Powell verwickelt werden würde, und als ich Sie über die Straße auf mein Haus zuschreiten sah, wußte ich, wer Sie sind. Sie sehen also, daß Ihr Erstaunen über meinen vermeintlichen Scharfsinn so gut wie keine Berechtigung hat. Nach der Beschreibung des Berichterstatters der 'Times' hatte ich mir ein Bild von Ihnen schon im Geiste zurechtgelegt.“

Mit ehrfurchtsvollem Blick streifte Mary Powell das kluge Gesicht des Detektivs. Sein Profil war wie aus Stein gemeißelt.

Mit wehmütvoller Stimme begann sie jetzt:

„Sie scheinen ja genugsam über das grauenvolle Verbrechen unterrichtet zu sein, Mr. Holmes, so daß ich Ihnen wohl keine weiteren Mitteilungen zu machen brauche. Ich bitte Sie daher nur inständig, Mr. Holmes, nehmen Sie sich meiner an und rächen Sie meinen armen Vater, indem Sie den schuldigen Mörder zur Rechenschaft ziehen. Sein Blut schreit um Rache.“

Sherlock Holmes blickte sie merkwürdig überrascht und erstaunt an.

„Wie, Miss Powell, halten Sie den Mann, welcher in der Mordnacht von den Konstablern gefangen genommen wurde, nicht für den Mörder?“

Bevor er jedoch weitersprechen konnte, brach die Unglückliche in ein konvulsives Schreien aus. Sie

schlug die Hände vor das Gesicht und weinte herzbrechend.

Sherlock Holmes ließ einen leisen Pfiff ertönen, während es in feinen Zügen merkwürdig ausblitzte. Er unternahm mit großen Schritten eine Wanderung im Zimmer und überließ Mary Powell ihrem Gefühlsausbrüche.

Als das Schluchzen aufhörte, blieb er plötzlich vor ihr stehen und sprach teilnehmend:

„Meiner Empfindung nach scheint der Verhaftete Ihnen sehr nahe zu stehen, und Sie sind der festen Ueberzeugung, daß er das Verbrechen nicht begangen hat, stimmt's so, Miß Powell?“

„Sie haben recht, Mr. Holmes, der Gefangene ist mein Bräutigam,“ erwiderte sie erötend.

„Ah, also doch, wie ich mir gedacht habe,“ sagte Sherlock Holmes leise für sich. Dann setzte er laut hinzu:

„Fassen Sie sich, Miß Powell. Wenn die Sachen so stehen, so muß ich Sie vor allen Dingen bitten, mir alles Wissenswerte zu erzählen, denn nur, wenn Sie vollständiges Vertrauen zu mir haben, kann ich Ihnen helfen — nein ich verspreche Ihnen sogar fest, daß ich den Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern werde.“

„Sie sind ein edler Mensch, Mr. Holmes,“ erwiderte das liebliche Mädchen aufatmend. „Es fällt mir jetzt ein Stein vom Herzen. Ich habe unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen und werde Ihre Zeit nicht gar so lange in Anspruch nehmen.“

Während sich der Detektiv einen Stuhl heranzog, begann sie ihre Erzählung.

„Mein Vater hatte früher inmitten der City, an der Charles-Street, ein Bankgeschäft. Vor zwei Jahren gab er dasselbe auf und setzte sich zur Ruhe. Wir führten ein ziemlich einsames, zurückgezogenes Leben, da Vater sehr ängstlich und mißtrauisch war. Unsere einzigen Mitbewohner in der großen Villa sind das Ehepaar Marianne und John Smith, ein paar alte, treue Seelen, die schon zwanzig Jahre in Diensten des Vaters stehen und uns sehr zugetan sind.“

Ich ging sehr selten aus dem Hause. Mein einziges Vergnügen bestand darin, daß ich oft das Theater besuchte.

Vor einem Jahre lernte ich dort einen jungen, stattlichen Mann kennen und lieben. Er ist Ingenieur in einer Maschinenfabrik. Da ich wußte, daß mein Vater in diese Verbindung nie willigen würde, war ich vielfach in sehr verzweifelter Stimmung, und wir hatten schon oft die abenteuerlichsten Pläne gefaßt, um unsere Verbindung zu ermöglichen. Durch einen Zufall kam mein Vater vor ungefähr zehn Wochen hinter das Geheimnis unserer Liebe, und er

behandelte mich von nun wie eine Gefangene. Ich durfte das Haus nicht mehr verlassen.“

Die Erzählerin stieß einen tiefen Seufzer aus, bevor sie weiter sprach:

„Doch wir liehen nicht voneinander ab. Charles Ritson, wie mein Bräutigam heißt, erbat von mir in letzter Zeit in leidenschaftlichster Weise die Erlaubnis, sich bei meinem Vater das Jawort zu holen, aber in großer Angst riet ich immer wieder davon ab, da es bei mir gewiß war, daß mein Vater nie und nimmer die Erlaubnis zu dieser Verbindung geben würde. Wir sahen keine andere Möglichkeit, als uns des Abends zu treffen in meinen — Zimmern.“

Denken Sie nicht schlecht von mir, Mr. Holmes,“ sprach sie tief erötend. „Die Besuche Charles Ritsons bei mir fanden in allen Ehren statt, wenn es auch nicht Sitte ist, daß ein anständiges Mädchen des Abends spät noch Herren empfängt. Aber Not bricht Eisen, und bei uns traf dies Sprichwort auch zu.“

Sherlock Holmes lächelte gutmütig, indem er bestätigend nickte.

„Charles hatte von mir den Schlüssel zur Haustür erhalten und besuchte mich regelmäßig einen Abend um den andern, wenn der Vater und die beiden alten Leute zu Bett waren. In diesen späten Stunden plauderten wir und malten uns die Zukunft aus. Niemand ahnte unsere Zusammenkünfte, auch nicht der alte Smith und seine Frau, die Charles Ritson auch nicht kannten.“

Vorgestern abend hatte ich mich wieder mit ihm verabredet und wartete in meinem Wohnzimmer.

Als eine halbe Stunde über die verabredete Zeit verfloßen war, nahm ich an, daß Charles durch irgend ein unvorhergesehenes Ereignis von seinem Kommen abgehalten worden wäre, und legte mich zu Bett.

Ich war noch nicht eingeschlafen, als ein eigenartiges Geräusch an mein Ohr klang. Ich hatte die dumpfe Empfindung, als wenn das Geräusch vom Schlafzimmer meines Vaters her kam.

Ich stand auf und zog mich so schnell als möglich an.

Mit einem Male hörte ich einen furchtbaren Schrei, der mir das Blut in den Adern erstarren machte. Das Entsetzen und das Angstgefühl raubten mir für ein paar Minuten meine Bewegungsfähigkeit. Dann wieder wurde eine Tür zugeschlagen, und es lief jemand in rasender Eile zum Zimmer meines Vaters her über den Korridor. Gleich darauf hörte ich das Klirren von Glas, als wenn eine Fensterscheibe eingeschlagen wurde.

Auf der Treppe erschollen ebenfalls Schritte.

Ich verlebte ein paar grauenhaft angstvolle Minuten, Mr. Holmes.

Plötzlich wurde es ruhig.

Meinen ganzen Mut zusammennehmend, schob ich geräuschlos den Riegel von meiner Tür zurück. Dann öffnete ich.

Im ersten Augenblick blieb ich unerschrocken stehen, dann lief ich an das Korridorfenster, welches nach der Straße zu mündet, öffnete daselbe und schrie laut um Hilfe. Hierauf eilte ich wieder zurück nach meinem Zimmer.

Am andern Ende des Ganges befindet sich ein Fenster, welches in den Garten an der Hinterfront des Hauses mündet. Im selben Augenblick, als ich den Drücker zur Tür meines Zimmers in der Hand halte, teilt sich das Gewölbe am Himmel, und ich erblicke in dunkeln Amrissen einen Mann, der sich bemüht, durch das Fenster hindurchzuklettern.

Und dann wieder hob ein Klirren von zerbrochenen Fenster Scheiben sowie ein Krachen und Poltern an. Ich verschwand schnell hinter der Tür und stand mit angehaltenem Atem in fürchterlicher Angst da, voll fieberhafter Erwartung, was wohl in den nächsten Minuten geschehen würde.

Zu gleicher Zeit hörte ich ein starkes Pochen an der Haustür. Ich ahnte, daß von draußen Hilfe käme, traute mich aber nicht hinaus. Erst nach einigen weiteren Minuten, als plötzlich unten im Gemüsegarten ein lautes Rufen von Männerstimmen laut wurde, sagte ich wieder Mut und machte schnell Licht.

Mit der Lampe in der Hand trat ich auf den Gang hinaus und schritt denn schnell an das Fenster, durch welches ein wildes Geräusch heraufscholl.

Das ganze Fenster mit dem Kreuz war herausgedrückt und mußte unten im Garten liegen.

Ich stellte die Lampe auf das Fensterbrett und sah im Handgemenge mit vier Konstablern einen Mann, der sich verzweifelt gegen die Beamten wehrte. Plötzlich wahrte ich auf der Erde eine starke Blutspur.

Ich kann heute nicht mehr sagen, wie ich es fertig brachte, der Spur zu folgen und wie ich in das Zimmer meines Vaters kam.

O, Mr. Holmes, den Anblick werde ich nie vergessen. Es war zu entsetzlich!

Sherlock Holmes überließ das junge Mädchen ihrem erneuten Schmerzensausbruch und trat distinkt zur Seite.

Erst als sie ruhiger geworden war, wandte er sich ihr wieder zu und tröstete sie mitleidig. Dann fragte er: „Und was geschah weiter, Miß Powell?“

„Ich weiß es nicht, Mr. Holmes. Nach Aussage meiner getreuen Marianne wurde ich im Zimmer meines Vaters in bewußtlosen Zustände auf einem Stuhle gefunden.“

Man trug mich auf mein Zimmer, und erst in letzter Nacht kam ich wieder zur Besinnung. Die Ge-

richtskommission hat sich gestern zweimal nach meinem Zustande erkundigt, da man mich verhören wollte.

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, erzählte mir Marianne Smith alles, und zu meinem Entsetzen mußte ich wahrnehmen, daß nach ihrer Beschreibung der Verhaftete und mutmaßliche Mörder mein — Bräutigam, Charles Ritson, ist.“

Jetzt nahm die Stimme des jungen Mädchens einen leidenschaftlich wehmütigen Klang an, als sie die Hände zu Sherlock Holmes emporstreckte und weiter sprach:

„Aber es ist nicht wahr, Mr. Holmes, Charles Ritson ist kein Mörder, ich kann für seine Unschuld einen Schwur ablegen.“

O, wie Unglückliche habe ihn selbst der Polizei in die Hände geliefert, denn hätte ich nicht um Hilfe gerufen, so wäre Charles glücklich entkommen.“

„Beruhigen Sie sich, Miß Powell. Es mag Ihnen zur Gemüthung dienen, daß ich selbst aus gewissen Umständen, die mir beim Lesen der Mordtat ausgefallen sind, den Verhafteten ebenfalls nicht für den Mörder halte, obgleich ich bestimmt glaube, daß in ganz London niemand außer Ihnen und mir existiert, der an der Schuld des Verhafteten zweifelt.“

Ein freudiges Ausleuchten trat in die Züge Mary Powells, und sie ergriff in plötzlicher Aufwallung die Hand des Detektivs.

„O, wie danke ich Ihnen für Ihre Worte, Mr. Holmes. Mein Herz ist jetzt bedeutend erleichtert und darf ich fragen, aus welchen Gründen Sie a l l e i n Charles Ritson nicht für einen Mörder halten?“

Da lächelte der Detektiv sein.

„Die Beantwortung dieser Frage wollen Sie mir erlassen, Miß Powell. Ich urteile eben anders über den Fall als das Londoner Publikum und leider auch wie die Londoner Polizei.“

Wenn die letztere in der Lage wäre, alle verwickelten Verbrechen selbst aufzudecken, dann bräuhete die Welt keinen Sherlock Holmes mehr.

Doch jetzt wollen Sie mir noch eine Frage beantworten, Miß Powell, die ich an Sie richten muß, um mich sofort mit aller Energie an die Fersen des Mörders heften zu können.

Haben Sie eine Ahnung, was der Verhaftete ausgesagt hat?“

„Meine alte Dienerin erzählte mir, daß sich der vermeintliche Mörder in Schweigen hüllt und man über seine Person noch nichts weiß.“

„Um, das konnte ich mir denken,“ murmelte Sherlock Holmes. Sauter fügte er dann hinzu:

„Das wird ihm wenig helfen. Heute schon ist sein Signalement in ganz London bekannt, und es kann sich höchstens noch um Stunden handeln, bis man sein Infognito lüftet.“

Als Ehrenmann wird er nun natürlich nicht sagen, was er in der Villa gewollt hat, um Sie nicht zu kompromittieren.

Und selbst, wenn er wider Erwarten etwas Derartiges auszusagen würde, kann diese Aussage seinen Zustand nur verschlimmern. Man wird ihm daraufhin erst recht den Strick drehen, denn was ist natürlicher, als daß er das Hindernis, in diesem Falle Ihr Vater, aus dem Wege räumte, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Ich fürchte sogar, daß ein solches Geständnis für Sie noch unangenehme Folgen haben könnte, denn man kann nicht wissen, ob das Gericht in Ihnen eine Mitschuldige oder gar die Infristerin erblickt oder nicht."

Das junge Mädchen sprang in höchster Angst empor.

"Halten Sie es wirklich für möglich, Mr. Holmes, daß man mich eines solch fluchwürdigen Verbrechens für fähig hielt?"

Ihre Augen blitzten, und über das Gesicht ergoß sich eine tiefe Rote der Entrüstung.

"Ich halte es nicht nur für möglich, sondern möchte es sogar mit aller Bestimmtheit nach Lage der Sache behaupten, sobald es bekannt wird, daß Sie zu dem Verhafteten in näheren Beziehungen stehen. Doch es liegt ja an Ihnen, sich diese Unannehmlichkeiten zu ersparen. Sie erwähnen einfach in dem Verhör Ihre Beziehungen zu dem Verhafteten nicht."

Doch Miß Powell schüttelte energisch den Kopf und sprach mit fester Stimme:

"Nein, Mr. Holmes, es ist sogar mein fester Entschluß, alles anzugeben, um Licht in das Dunkel der fluchwürdigen Tat zu bringen. Und wenn es Gott bestimmt hat, daß ich ebenfalls in den Verdacht des Mordes an meinem armen Vater geraten soll, so muß ich gemeinsam den Leidenskelch mit meinem teuren Charles leeren."

Sherlock Holmes reichte ihr lächelnd die Hand.

"So ist es recht, Miß Powell, ich wollte Sie nur auf die Probe stellen. Im Grunde meines Innern habe ich auch keine andere Antwort von Ihnen erwartet.

Aber ich muß Sie doch bitten, im allgemeinen Interesse Ihr Verhältnis zu Charles Ritson vorläufig noch zu verschweigen, denn für mich steht es mit unumschließlicher Sicherheit fest, daß die Londoner Polizei, sobald Sie eine solche Aussage machen, den Verhafteten noch sicherer für den Mörder hält als jetzt, und dies muß vermieden werden. Auf Grund des jetzigen Tatbestandes ist es immerhin möglich, daß sie noch andere Spuren nach dem Mörder verfolgt, denn es fehlt noch manches Glied in der Beweisette."

"Wenn Sie es wünschen, Mr. Holmes, so muß

ich wohl, so schwer es mir auch fällt, gehorchen," erwiderte Mary Powell.

"Ich bitte Sie nochmals darum, Miß Powell, und nun wollen Sie mir noch sagen, ob Sie den leisesten Verdacht haben, wer das Verbrechen begangen oder ob Ihr Vater irgendwelche Feinde hatte, die an seinem Tode ein Interesse haben könnten."

Während sie überlegte, ging Sherlock Holmes mit langen Schritten auf und ab, dann blieb er wieder vor ihr stehen und wartete auf die Antwort.

Etwas verlegen sagte Mary Powell jetzt:

"Feinde mag mein Vater wohl schon gehabt haben, Mr. Holmes. Dieselben stammen aber aus früherer Zeit, wo er noch das Bankgeschäft hatte, und da — wird —"

"Ah, ich verstehe," fiel ihr der Detektiv ins Wort.

"Ihr Vater stand im Ruf eines Mannes, der oft Geschäfte machte, die nicht ganz einwandfrei waren und ihm das Prädikat eines Halsabschneiders eintrugen. Daß er sich dabei keine Freunde erwarb, mag ich wohl gelten lassen, aber bestimmte Personen, die ihn infolge dieser Geschäfte hassen könnten, vermögen Sie nicht anzugeben?"

Mary Powell verneinte.

"Um seine geschäftlichen Sachen habe ich mich gar nicht gekümmert, Mr. Holmes. Er hat auch nie mit mir darüber gesprochen."

"So, so, und wie steht es mit Ihren Familienverhältnissen? Haben Sie Verwandte, welche ein Interesse am Tode Ihres Vaters haben könnten?"

"Auch nicht, Mr. Holmes, mein Vater und ich stehen ganz allein in der Welt da und — aber —"

Sie brach plötzlich im Satze ab und erstarrte tief, während sich ein paar unwillige Falten auf ihrer Stirn zeigten.

"Aber?" fragte Sherlock Holmes, und in seinem Gesicht spiegelte sich eine große Erwartung.

"Allerdings habe ich einen Verwandten, was ich beinahe übersehen hätte, Mr. Holmes," sprach das junge Mädchen jetzt etwas zögernd.

"Er heißt Walter Rodney und ist fünfundzwanzig Jahre alt. Sein Vater und mein Vater waren Halbbrüder. Er ist also mein Cousin. So viel mir bekannt ist, befindet er sich seit einem halben Jahre in Southampton."

Sie schwieg und vermied es, Sherlock Holmes anzublicken. Dieser hatte das Empfinden, daß es mit dem Cousin eine eigentümliche Bewandnis haben müsse und beschloß auf alle Fälle, dem Geheimnis nachzuforschen.

Aber schon hatte sich Mary Powell energisch aufgerichtet. Aus ihrem Mieneenspiel konnte man lesen, daß sie fest entschlossen war, nichts zu verheimlichen.

Sherlock Holmes nicht befriedigt, als sie weiter sprach:

„Da ich nun einmal diesen einzigen Verwandten erwähnt habe, so muß ich wohl oder übel auch mein Verhältnis zu demselben schildern.

Walter Rodney ist ein hübscher junger Mann, nur sehr leichtsinnig. Seine Eltern sollen beide sehr früh gestorben sein, als er noch im zartesten Kindesalter stand.

Er wurde bei uns erzogen bis zum 14. Jahre. Von da ab gab ihn mein Vater zu einem Mechaniker in die Lehre, und später, als er 18 Jahre alt war, besuchte er das Technikum.

Mein Vater hat nie viel Freude mit ihm erlebt und mußte schon recht erhebliche Schulden für ihn bezahlen. Trotzdem zog er seine Hand nie von ihm zurück, was um so mehr zu verwundern ist, da mein Vater sich sonst sehr sparsam zeigte.

Es ist besonders überraschend und zugleich bestürzt war ich, als mir mein Vater vor zwei Jahren erklärte, daß er Walter Rodney zu meinem zukünftigen Gatten ansersehen hätte. Ich sträube mich mit aller Energie gegen diesen Plan, denn das Bild, welches ich mir über meinen dereinsigen Gatten im stillen machte, hielt nicht zum zehnten Teil einen Vergleich mit meinem leichtsinnigen, verloddernden Cousin aus.

Es gab dieserhalb böse Auftritte zwischen meinem Vater und mir, da ich ihm erklärte, lieber aus dem Hause gehen zu wollen, als seinem Wunsche zu willfahren.

Meine Einwendungen, daß Walter Rodney mit seinem angebotenen Reichthum in den ersten paar Jahren mein Vermögen verschwenden würde, widerlegte er damit, daß mein Cousin noch sehr jung sei und sich erst austoben müsse, die Vernunft käme dann von selbst. Auch wäre ich viel reicher als ich dachte, und mein zukünftiger Mann dürfte schon ein wenig leichtsinnig sein, so schnell würde das Geld nicht alle.

In dieser Beziehung war und blieb mir mein Vater ein Rätsel. Er, der unsern Haushalt bis auf die allernötigsten Ausgaben beschränkte und selbst wie ein armer Mann lebte, wollte mich mit aller Gewalt einem leichtsinnigen, verschwenderischen Manne an den Hals werfen.

Doch was erzähle ich Ihnen das alles, Mr. Holmes, das hat für Sie gewiß kein Interesse.“

„Sie iren, Miß Powell,“ erwiderte Sherlock Holmes ernst. „Die unbedeutendsten Angaben können mitunter von größter Wichtigkeit sein.

Also Ihr Cousin lebt seit einem halben Jahre in Southampton?“

„Tawohl, Mr. Holmes, mein Vater war in letzter Zeit selbst sehr böse auf ihn, da er fortwährend Schulden machte.“

„Allerdings sehr sonderbar, Miß Powell. Und Sie haben nicht die geringste Ahnung, was Ihren Vater zu der großmüthigen Freigebigkeit dem jungen Manne gegenüber veranlaßt hat?“

„Nicht die geringste, Mr. Holmes. Das Eigenthümlichste dabei ist, daß sich Walter Rodney der empfangenen Wohlthaten nie würdig gezeigt hat. Sein Benehmen gegen meinen Vater war heizig und anmaßend. Er betrachtete es als selbstverständlich, daß mein Vater seine Schulden bezahlte. Es gab oft die heftigsten Auftritte zwischen beiden, und mein Vater verschwor sich mehr als einmal, daß er keinen Penny mehr für ihn zahlen würde. Doch es blieb stets nur bei den Drohungen.“

„Und wie standen Sie sich mit dem jungen Manne, Miß Powell? Wußte derselbe von der Absicht Ihres Vaters und hat er Ihnen einen Antrag gemacht?“

„Meine Beziehungen zu Walter Rodney waren ziemlich freundschaftlicher Natur. Erst in den letzten Jahren kühlte sich unsere Freundschaft etwas ab, da er mitunter lange Zeit unser Haus mied. Ob derselbe von den Plänen meines Vaters etwas gewußt hat, weiß ich nicht. Einen Antrag hat er mir bis zum heutigen Tage noch nicht gemacht.“

„Und nun zum Hauptpunkt, Miß Powell. Trauen Sie Ihrem Cousin eine derartige verbrecherische Tat zu? Ueberlegen Sie es sich reiflich, ehe Sie antworten.“

Das junge Mädchen erschrak heftig. Die widerstreitendsten Empfindungen spiegelten sich auf ihrem Gesicht wider.

„Ich weiß nicht, Mr. Holmes — es wäre furchtbar — nein, so schlecht halte ich ihn auf keinen Fall,“ erwiderte sie erbleichend.

„Wir wollen hoffen, daß Sie recht behalten, Miß Powell, ich glaube nun über alles Wissenswerthe orientiert zu sein. Ah, da kommt mein Kamulus zurück. Ich werde jedenfalls im Laufe des Tages den Tatort besichtigen, und nun lassen Sie Mut. Ich spreche Ihnen mit Bestimmtheit, das Dunkel zu lichten und Ihren Bräutigam sobald als möglich aus den Händen der Justiz zu befreien.“

Mit leuchtenden Augen blickte die junge Dame zu dem berühmten Manne empor. Seine Worte erfüllten ihr Inneres mit neuer Hoffnung.

„O, ich vertraue Ihnen, Mr. Holmes, denn eine innere Stimme sagt mir, daß ich nicht umsonst Ihre Hilfe angerufen habe.“

Sherlock Holmes reichte ihr die Hand und geleitete sie bis zur Thür, durch welche sieben Harry eintrat.

Im Hinausgehen wandte sich Miß Powell noch einmal um und sagte etwas verlegen:

„Ich habe, Mr. Holmes, die Honorarfrage zu

berühren vergessen. Mein halbes Vermögen steht Ihnen zur Verfügung, und wenn Sie sonstige Geldmittel bei Ihren Recherchen benötigen, so wollen Sie sich, bitte, an meinen Bankier wenden, ich werde denselben heute noch anweisen, Ihnen jede gewünschte Summe auszahlend."

Sherlock Holmes verbeugte sich leicht lächelnd. Als sich Miss Powell entfernt hatte, trat er an den Tisch, auf welchem Harry die beiden Photographien ausgebreitet hatte, und vertiefte sich in das Studium derselben.

Harry selbst gab noch alle möglichen Erklärungen und berichtete, was er am Tatorte erfahren hatte.

Hierauf sah der Detektiv noch eine Weile stillschweigend da und malte sich im Geiste seinen Plan aus, um dann mit der gewohnten Energie ans Werk zu gehen.

Nach Verlauf einiger Stunden verließ Sherlock Holmes mit seinem getreuen Harry in Verkleidung das Haus, um die Fährte des Mörders aufzuspüren.

3. Kapitel.

Wichtige Entdeckungen.

Auf der einsamen Chaussee, welche sich an der Hinterfront der Powell'schen Villa hinzog, hielt eine Mietskutsche.

Zwei Männer, ein jüngerer und ein älterer, entstiegen derselben und wanderten zu Fuß die Straße fürbaf.

Schweigend schritten sie nebeneinander her. Der junge trug eine Tasche an der Hand, der ältere blickte gedankenvoll vor sich hin. Er machte den Eindruck eines Sandmessers, welcher mit seinem Gehilfen zur Vermessung ging.

Plötzlich stopfte er und richtete seine durchdringenden scharfen Augen starr auf den Boden. Sie befanden sich noch ungefähr fünfzig Schritt von der Villa entfernt.

"Wann hat es das letztmal geregnet, Harry?" fragte der ältere Herr seinen Begleiter.

Dieser befaß sich einen Augenblick, dann erwiderte er:

"Wenn ich nicht irre, so war es vorgestern nacht, in derselben Nacht, wo — — —"

"Der Rentier Powell ermordet wurde," ergänzte Sherlock Holmes, denn dieser war der ältere der beiden Männer.

Dann fragte er weiter.

"Und was ist das hier, my boy?"

"Eine Räderspur von einem Wagen, Meister, der

bis hierher gefahren ist und in einem Bogen dann wieder den Rückweg einschlug."

"Gamos, Harry," lobte der Meister. "Also der Wagen hat einen Bogen gemacht, schön. Weißt du auch, was es für ein Wagen gewesen ist?"

"Allem Anschein nach ein Automobil, denn die seitlichen Konturen der Radspuren sind ganz schwach abgezeichnet, was gewöhnlich nur bei den Luftreifen passiert."

"Sehr gut, Harry! Und da derartige Spuren nur unmittelbar nach dem Regen oder während desselben sich in das Erdreich einzeichnen, was ist deshalb mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen?"

"Daß der Wagen in der Mordnacht hierher und wieder zurückgefahren ist, Meister," erwiderte Harry.

"Also etwas wissen wir schon, my boy. Wir wissen, daß in der Mordnacht ein Automobil hier vorgefahren ist, und da es wohl ausgeschlossen, daß in einer dunkeln, regnerischen Nocturne jemand zum Vergnügen hier herausfährt und an der Villa des Rentiers wieder kehrt macht, so können wir mit Sicherheit annehmen, daß die Automobilfahrt mit der Ermordung des Rentiers Powell zusammenhängt. Das ist schon etwas, was wir vielleicht nicht entdeckt hätten, wenn wir mit der Tür ins Haus gefallen wären und den Eingang vorn in der Chilworthstreet gewählt hätten.

Uebrigens sehe ich hier noch, daß das rechte Vorderrad nicht fest auf der Achse gesessen hat, denn die breitere Spur, welche sich in regelmäßigen Abständen zeigt, bekräftigt mir, daß das Rad schlenkerte, und daß es das Vorderrad war, beweist die schmälere Linie, welche sich durch die breitere hindurchzieht; sie ist die Spur des rechten Hinterrades.

So, nun gehst du zurück, Harry, und verfolgst diese Fährte, soweit du dieselbe siehst. Vermutlich ist sie nur bis zum Anfang der Chaussee sichtbar, denn dann fangen die gepflasterten Straßen an. Ich werde indessen in dem Garten herumspazieren und erwarte dich in der Villa, wenn du mich hier hinten nicht mehr triffst."

Und während Harry den Befehl des Meisters ausführte, trat dieser auf den hohen Gartenzaun zu, welcher den Gemüsegarten von der Landstraße abschloß.

Die zertretenen Gemüsegäuben und dito Sträucher zeigten Sherlock Holmes mit Leichtigkeit die Stelle an, wo der Kampf mit den Konstablern stattgefunden hatte und wo Charles Ritson den Zaun übersteigen wollte.

Aufmerksam betrachtete Sherlock Holmes durch das Spalier die Gemüsebeete. Ein ganzes Stück abseits von dem Kampfplatz fiel sein Auge plötzlich auf eine Fußspur, die er vorher nicht bemerkt hatte. Es war ein mittelgroßer, elegant geformter Männerschuh.

Wohl war es Sherlock Holmes klar, daß in dem Garten am gestrigen Tage allem Anschein nach noch mehr Menschen gewesen waren, von denen vielleicht einer die Spur hinterlassen hatte, aber es konnte genau so gut jemand sein, der in der Mordnacht im Garten war, und diese letztere Vermutung schien dem Detektiv immer wahrscheinlicher, denn die Spuren zeichneten sich genau so deutlich ab wie die der Konstabler, was nicht der Fall sein konnte, wenn die Abdrücke erst gestern erfolgt wären, da das Erdreich dann schon bedeutend eingetrocknet war.

Die Spur endete im rechten Winkel, welche der Staketenzaun mit dem Abschluß vom Hause bildete.

An diesen Teil der Raamarke trat Sherlock Holmes heran und betrachtete eine Zeitlang mit kritischen Blicken den Zaun. Aber keine Spur war zu entdecken, daß jemand an dieser Stelle übergeklütert war.

Da streckte er seine Hand aus und schob plötzlich eine der Satten beiseite, die nur noch an ihrem oberen Ende mit einem Nagel befestigt war, während sie unten in Reih' und Glied mit den andern stand.

Im nächsten Augenblick war der Detektiv im Garten und legte die Latte vorschriftsmäßig an ihre alte Stelle, so daß kein Mensch erkennen konnte, daß hier ein Zutritt in den Garten möglich war.

Dann beugte er sich nieder und nahm das Längen- und Breitenmaß der Fußspur.

Hierauf begab sich der Detektiv sinrend nach der Stelle, wo das zertrümmerte, herausgebrochene Fenster lag und die Strickleiter noch herunterhing.

„Hier hereingekommen ist der Mörder nicht,“ sprach Sherlock Holmes für sich, „denn dann müßten die Fußspuren in entgegengesetzter Richtung stehen, und außerdem ist dies schon aus dem Grunde ausgeschlossen, da er ja die Strickleiter nur von oben befestigen konnte.“

Die einzige Möglichkeit ist die, daß sich der Mörder von vorn in das Haus begeben hat und dann das Fenster zur Flucht benutzte, da ihn vermutlich durch irgendeinen Umstand der Rückweg abgeschnitten wurde.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Leiter oben gut befestigt war, kletterte er langsam hinauf.

Oben angekommen, stieg Sherlock Holmes in den Korridor und unteruchte das Fensterbrett.

Dann nahm er eine Lupe aus der Tasche. Während es in seinen Augen triumphierend aufblitzte, unterzog er das Fensterbrett Stück für Stück einer genauen Untersuchung. Lauter blutige Fingerabdrücke befanden sich auf dem Gesims.

Das feine, scharfe Auge des Detektivs hatte entdeckt, was bei einem bloßen Hinschauen niemand bemerkt hätte, nämlich, daß diese Fingerabdrücke von zwei verschiedenen Personen herrührten.

„Es ist doch gut, wenn man sein Handwerkszeug immer bei sich hat,“ murmelte Sherlock Holmes mit einem Triumphblick, indem er in seiner umfangreichen Tasche herumwühlte und eine Handvoll Instrumente zum Vorschein brachte. Von diesem wählte er eine kleine Stichsäge aus, bestrich sie mit einem Tropfen Öl aus dem Inhalt eines kleinen Fläschchens und sägte dann ein Stück des Fensterbrettes mit den blutigen Fingerabdrücken heraus.

Befriedigt lächelnd steckte er das wichtige Korpusdelikti dann in seine Tasche und schritt in dem Gange weiter.

Alle Türen links und rechts liegen lassend, stand er gleich darauf vor dem Eingange, der zu dem Zimmer des Ermordeten führte. Die Blutspur wies ihn den Weg. Sie war verschlossen.

Doch solche Hindernisse existierten für Sherlock Holmes nicht. Im nächsten Augenblick hatte er seinen Anversfadietrich angelegt, und der Riegel schnappte mit leisem Geräusch zurück.

Gleich darauf trat er ein.

Bevor der Detektiv sich im Zimmer umblickte, streckte er den Kopf ein wenig vor und sog gleich dem Jagdhunde, welcher sich auf der Fährte des Wildes befindet, die im Zimmer herrschende Luft ein. Mit innerer Genugtuung konstatierte er einen penetranten Oelgeruch, wie er der Kleidung der Chauffeure ausströmt, oder wie ihn Leute an sich haben, die häufig im Automobil sitzen.

„Also hat meine Vermutung, daß der Mord mit dem Automobil zusammenhängt, doch ihre Bestätigung gefunden,“ murmelte Sherlock Holmes triumphierend vor sich hin.

Dann trat er zu dem Toten, welcher noch so am Boden lag, wie ihn der Mörder hingestreckt hatte, und nur mit einem weißen Tuche zugebedt war.

Langsam schlug er die Hülle zurück.

Sherlock Holmes war zu sehr an solche Eindrücke gewöhnt, als daß ihn der grauenhafte Anblick außer Fassung gebracht hätte.

Für ihn war der Ermordete ein Korpusdelikti, an welchem er die Spuren des Mörders zu entdecken suchte.

Der Körper des Toten war mit zahlreichen Stichwunden bedeckt, ein Beweis, daß der Mörder einen furchtbaren Kampf mit seinem Opfer gehabt hatte. Als Sherlock Holmes sich dann niederbeugte, bemerkte er, daß das kleine Federmesser, welches der Ermordete in der geballten Hand hielt, ebenfalls mit Blut bedeckt war, woraus er schloß, daß der Verbrecher auch verwundet sein mußte.

Der Detektiv deckte die Leiche wieder zu und widmete seine Aufmerksamkeit den anderen Gegenständen

im Zimmer. Auf dem einfachen Pult lagen einzelne Schriftstücke umher.

Ueber dem Pult an der Wand befand sich ein Haken, auf welchen eine Anzahl Postquittungen über eingezahlte Gelder aufgespießt waren.

Diese Quittungen hatten Interesse für Sherlock Holmes. Er war neugierig, welchen Personen der Ermordete die Gelder gesandt hatte.

Zu seiner Ueberraschung erfuhr er, daß die Geldbeträge ausschließlich an den Neffen des Ermordeten, Walter Rodney, abgesandt waren. Es waren verhältnismäßig große Summen, so daß sich Sherlock Holmes sagen mußte, daß die in diesem Falle ganz und gar unangebrachte Gümütigkeit des Wucherers bei dem Empfänger der Gelder den Leichtsinns in geradezu unerantwortlicher Weise genährt hatte.

„Es scheint zweifellos, daß Powell mit seinem Neffen in der letzten Zeit zerfallen war,“ murmelte Sherlock Holmes. „Denn während die älteren Geldsendungen in kurzen Zwischenräumen erfolgt sind, datiert die letzte auf ein halbes Jahr zurück. Die Annahme wäre nun nicht so übel und unwahrscheinlich, daß dieser Neffe sich den verweigerten Zuschuß selbst auf gewaltsame Weise holen wollte. Doch das sind nur Vermutungen und keine Beweise. Auf alle Fälle will ich aber diese Spur ebenfalls meinem Gedächtnis einverleiben.“

Dann zog er ein Notizbuch aus der Tasche und notierte sich sämtliche Geldsendungen mit den Daten.

Während dieser Beschäftigung des Detektivs öffnete sich plötzlich geräuschlos die Tür, und ein großer, kreisförmiger Mann stand im Eingang. Als er Sherlock Holmes am Pulte stehen sah, zuckte momentan ein heftiges Erschrecken über sein scharfblickendes Gesicht, dann leuchtete es triumphierend in seinen Augen auf.

Er griff in die Tasche und brachte gleich darauf einen kleinen Revolver zum Vorschein.

„Sie sind mein Gefangener, Mann,“ schallte es plötzlich durch das Toilettzimmer.

Zur größten Verwunderung des Eintretenden ließ sich der am Pult Stehende aber nicht in geringeren in seiner Beschäftigung stören.

Gewissermaßen als Antwort zählte er die Beträge und Ortsnamen der Postquittungen jetzt halbblau beim Eintragen auf.

„Goddam, Mann, hören Sie nicht,“ fragte der andere und trat näher heran.

„Fünzig Pfund am 18. Dezember nach Derby, achtzig Pfund am 2. Februar nach Stoke, fünfzig Pfund am 30. Mai — —“

„Ja, zum Kukud, was soll das heißen? Wer sind Sie? Wie kommen Sie hierher, Mann?“ polterte der Eintretene und trat jetzt ganz nahe an Sherlock Holmes heran.

„Nach Southampton,“ vollendete Sherlock Holmes statt aller Antwort und hing dann in aller Gemütsruhe den Haken mit den Postquittungen an die Wand.

„So, Mr. Leigh, ich begrüße Sie im Namen Englands,“ wandte sich der Detektiv dann gemächlich an den andern, welcher jetzt verblüfft den Arm mit dem Revolver sinken ließ und ihn anstarrte.

„Aber, Mr. Leigh, kennen Sie denn Ihren alten Freund und Konkurrenten Sherlock Holmes nicht mehr?“ lachte dieser jetzt, als ihn sein Vis-à-vis noch immer nicht erkannte.

„Ah, Sie sind's, Mr. Holmes,“ erwiderte Leigh höflich, konnte aber nur schlecht seinen Aergers darüber verbergen, daß er den Detektiv in seiner Verkleidung nicht erkannt hatte.

Dann reichte er ihm die Hand.

Edgar Leigh war der Leiter einer der größten Kriminalabteilungen und zugleich der befähigste Kriminalist in ganz London. Das Verhältnis zwischen dem Detektiv und Edgar Leigh war fast immer ein sehr gespanntes, da sich der letztere der Ueberlegenheit Sherlock Holmes' wohl bewußt war und diese Ueberlegenheit seinem Ehrgeiz manche Wunde schlug.

Die beiden Männer waren fortwährend im Wettbewerb miteinander, denn Edgar Leigh wurden ausschließlich alle schwierigen Fälle zugewiesen.

Sherlock Holmes war ihm im allgemeinen wohlgesinnt und hatte ihm schon manchen guten Rat gegeben, aber Edgar Leigh zeigte keine Erkenntlichkeit dafür und brante darauf, daß sich Sherlock Holmes einmal gründlich blamieren möchte.

Als der Blick Edgar Leighs über die Postquittungen schweifte, die Sherlock Holmes soeben an die Wand gehängt hatte, huschte ein hämisches Lächeln über sein Gesicht, denn er wußte, daß der berühmte Detektiv eine falsche Fährte einschlug.

„Ah, siehe da, Mr. Holmes, auch schon bei der Arbeit?“ begann Edgar Leigh dann. „Ich glaube aber, Sie kommen zu spät, denn Walter Rodney hat den Mord nicht begangen.“

Sherlock Holmes war innerlich aufs höchste überreißt. Wollte ihn der andere nur auf die Probe stellen und seine Ansicht über den Fall herauslocken? Oder hatte Edgar Leigh die Spur nach Walter Rodney ebenfalls verfolgt und dessen Unschuld sich schon herausgestellt?

Er beherrschte sich jedoch, und so sehr Edgar Leigh auch in dem Gesicht seines berühmten Konkurrenten forschte, keine Muskel verzog sich in demselben, die von seiner inneren Aufregung Zeugnis ablegte.

„Wer sagt Ihnen denn, daß Walter Rodney den Mord begangen haben soll, Mr. Leigh?“ fragte der Detektiv ruhig.

Jetzt war der andere an die Reihe, den

überrascht zu spielen, und Edgar Leigh hatte sein Miensenspiel nicht so gut in der Gewalt wie Sherlock Holmes, denn seine Züge spiegelten deutlich seinen inneren Zustand wider.

„Nun, ich dachte, da Sie sich so eingehend mit den Postquittungen zu schaffen machten, da — würden Sie — annehmen, daß vielleicht Walter Rodney der Mörder sein könnte,“ erwiderte Edgar Leigh erröthend.

„Sie scheinen meine Befähigung als Detektiv ziemlich tief einzuschätzen, Mr. Leigh, daß Sie auf die Vermutung kommen, ich würde einen Menschen nur auf Grund einer Handvoll Postquittungen, welche befeunden, daß er mit dem Ermordeten in Beziehungen gestanden hat, einfach für den Mörder halten,“ sprach Sherlock Holmes.

„Das sagte ich nicht, Mr. Holmes, ich sah Sie nur mit den Quittungen beschäftigt, und da wollte ich verthäten, daß Sie sich auf eine falsche Fährte begeben, denn Walter Rodneys Mißi in der Mordnacht ist zur Evidenz nachgewiesen.“

„Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre Fürsorge, die Sie meiner Verfolgung der richtigen Spur des Mörders widmen, Mr. Leigh,“ entgegnete Sherlock Holmes mit leichtem Spott. „Doch darf ich fragen, ob der Mörder entdeckt ist, damit ich meine Zeit nicht vergeblich opfere?“

„Der Mörder sitzt hinter Schloß und Riegel. Sein Infognito ist gelüftet. Der Mann heißt Charles Ritson und ist Ingenieur einer Maschinenfabrik.“

„Ich hätte Sie doch für Klüger gehalten, Mr. Leigh, als daß Sie den Verhafteten ebenfalls für den Mörder halten, glauben Sie wirklich, daß dieser Hercules von einem Manne sich mit dem Kentier in einen solchen verzweifelten Kampf eingelassen, wie er sich ohne Zweifel nach dem Besund des Opfers abgespielt hat?“

Wie schadenfroher Triumph zog es über das Gesicht Edgar Leighs, als er antwortete:

„Ich war genau derselben Meinung wie Sie, Mr. Holmes, doch meine weiteren Nachforschungen haben ein derart belastendes Material zutage gefördert, daß dem Verhafteten Schritt für Schritt seine Schuld bewiesen werden kann.“

„So hat der Verhaftete die Tat gestanden?“

„Dah, was heißt gestanden, Mr. Holmes. Er leugnet seine Schuld nach wie vor und wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch weiter leugnen.“

Was er hier gewollt hat, kann er natürlich nicht sagen. Aber in seinen Kleidern fand ich einen Schlüssel zu diesem Hause, und dann, Mr. Holmes, habe ich eine sonderbare Entdeckung gemacht: Der Verhaftete ist der Bräutigam von Miß Powell, der Tochter des Ermordeten. Ich habe ferner entdeckt, daß der Kentier

entschieden gegen eine Verbindung seiner Tochter mit Charles Ritson war, und was ist da natürlichlicher, als daß dieser den Allen aus dem Wege räumte.“

Mit erhobener Stimme hatte Edgar Leigh die letzten Worte gesprochen. Er war jedoch gleich darauf graunam enttäuscht, als Sherlock Holmes sein gleichgültigstes Gesicht aufsetzte und trocken erwiderte:

„Und auf Grund dieser Entdeckungen halten Sie Charles Ritson für den Mörder?“

Der Befragte kam jetzt in Erregung. Er ärgerte sich außerordentlich über die Zweifel des Detektivs.

„Und daß der Mörder fast in flagranti ertappt worden ist, daß die blutige Mordwaffe, sowie die geraubte Brieftasche unterhalb des Fensters gefunden wurde, durch welches er nach der Tat entflohen ist, sind das nicht geradezu erdrückende Beweise, Mr. Holmes?“

„Mit den Augen des Laien betrachtet, allerdings,“ erwiderte der Befragte. „Ein Kriminalist darf sich jedoch durch solche Augenscheinlichkeiten nicht täuschen lassen und muß in solchem Falle erst recht etwaige andere Spuren verfolgen, die sich außerdem noch zeigen.“

Der Hieb sah derart, daß Edgar Leigh in seiner Erregung sich nicht mehr halten konnte.

„Wollen Sie damit sagen, Mr. Holmes, daß noch andere Spuren vorhanden sind und daß wir uns nachlässig gezeigt haben, indem wir sie nicht aufspürten?“

Sherlock Holmes ließ den Erregten eine Zeitlang auf Antwort warten, währenddem er nachdenklich hin und her ging.

Dann blieb er plötzlich vor Edgar Leigh stehen und sprach:

„Sie regen sich unnötig auf, Mr. Leigh. Daß Sie Ihre Schuldigkeit nicht getan haben, habe ich niemals behauptet. Ich möchte Sie nur vor einer gewissen Einseitigkeit in Ihren Handlungen warnen. Betrachten wir doch einmal den Fall rein sachlich, ohne jeden Konkurrenzneid.“

Sie sagen selbst, daß der Mörder fast in flagranti ertappt worden ist. Ferner schreie der vermeintliche Mörder fortwährend bei seiner Verhaftung, daß er einen andern verfolgen wolle, welcher vor ihm durch das Fenster geklettert sei. Aus diesem Grunde wehre er sich auch wie ein Rasender gegen seine Festnahme.

Die Mordwaffe und das Portefeuille kann ebensogut der andere beim Fliehen von sich geworfen haben.

Ganz unwahrscheinlich ist es, daß Charles Ritson sich mit dem Kentier in einen blutigen Kampf eingelassen hat, denn ich bin fest überzeugt davon, daß zwei kräftige Faustschläge von der Hand Charles Ritsons genügt hätten, den Wucherer, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, zu töten.

Daß der Verhaftete sich über den Zweck seiner Anwesenheit in diesem Hause in Schweigen hüllte, ist meiner Ansicht nach leicht zu erklären. Nehmen wir einfach an, daß Ritson keine Gelegenheit hatte, seine Brant zu sehen, und die jungen Leute aus diesem Grunde zu einem derartigen Hilfsmittel griffen.

Seine Ehre als Kanakier verbietet natürlich Ritson, den Zweck seines Besuches zu so später Stunde zu verraten, um die junge Dame nicht zu kompromittieren."

Dann folgte er mit fester Stimme hinzu:

"Ich vermute nicht nur, daß Charles Ritson der Mörder nicht ist, sondern ich weiß es sogar mit aller Bestimmtheit.

Es sind in der Mordnacht zwei Männer durch das Fenster geflettert, der erste war der Mörder und ist entkommen, der zweite war Charles Ritson und wurde verhaftet."

Zur Bestätigung seiner letzten Worte griff Sherlock Holmes in die Tasche und holte das Stück Holz mit den blutigen Abdrücken heraus, welches er Edgar Leigh vorzeigte.

"Hier ist ein Stück des Fensterbrettes, welches deutliche Spuren von zwei verschiedenen Fingerabdrücken aufweist, Mr. Leigh. Zweifeln Sie nun noch daran, daß es so ist, wie ich Ihnen sage?"

Nicht so sehr Schauspieler, wie sein berühmter Kollege, konnte Edgar Leigh bei den Ausführungen deselben nur schlecht seine neidische, unfreiwillig bewundernde Anerkennung für dessen Talente verbergen.

Doch mit einem Male trat wieder ein überlegener Ausdruck in sein Gesicht. Schadenfroh lauernd fragte er: "Und wer sagt Ihnen denn, Mr. Holmes, daß ich nicht ebenfalls weiß, daß in der Mordnacht zwei Männer im Hause waren?"

"Am so besser, Mr. Leigh, wenn Sie das wissen," erwiderte Sherlock Holmes ohne Reid.

Doch der andere wollte seinen Triumph ganz ausspielen und sprach in derselben Tonart weiter, indem er ein Notizbuch herauszog, daselbe auseinanderklappte und Sherlock Holmes unter die Augen hielt:

"Ich weiß sogar, daß der andere Mann hier im Zimmer war und den Rentier getötet hat, denn sehen Sie, Mr. Holmes, ich fand in der Krampfhast geballten Hand des Ermordeten dieses kleine Bündel Kopshaare. Während des Kampfes hat das Opfer in seiner Angst dem Mörder dieselben ausgerissen, denn die Wurzeln befinden sich daran.

Das Kopshaar des Verhafteten ist dunkel, während diese Haare blond sind."

"Ah, das ist ja sehr interessant," erwiderte Sherlock Holmes jetzt wirklich überrascht und betrachtete das wertvolle Korpusdelikti. Dann fuhr er fort: "Aber dann sind wir ja einer Meinung, mein ver-

ehrter Mr. Leigh, und wir brauchen nicht um die Schuld oder Unschuld Charles Ritsons zu disputieren."

"Nicht so ganz, Mr. Holmes, denn ich glaube nach wie vor an die Schuld des Verhafteten, und es besteht bei mir kein Zweifel, daß er die Triebfeder des Verbrechens ist. Der andere ist nur sein Werkzeug gewesen, welcher unter seiner Assistentz den tödlichen Streich führte."

"Dann will ich Ihnen Ihre Ueberzeugung nicht rauben, Mr. Leigh," erwiderte Sherlock Holmes mit einem kühlen Lächeln.

"Vielleicht ist es noch von Interesse für Sie, wenn ich Ihnen noch sage, daß ich unten im Garten in der hinteren linken Ecke eine Fußspur entdeckt habe, welche meiner festen Ueberzeugung nach nur in der Mordnacht dorthin gekommen ist. Sodann befindet sich der Gartenzaun nach der Landstraße zu in defektem Zustande, indem eine der Eatten nur provisorisch befestigt ist, so daß in Mann ganz gut hindurchschlüpfen kann.

Außerdem habe ich festgestellt, daß in derselben Nacht ein Automobil bis an die Villa herangefahren ist und dann in einem Bogen wieder den Rückweg angetreten hat.

"So, Mr. Leigh, suchen Sie jetzt also den Mitschuldigen Charles Ritsons, während ich den Mörder des Rentiers Powell suche, ich kann Ihnen aber schon heute sagen, daß ich den Richtigen finden werde, und nun viel Glück, Mr. Leigh. Entschuldigend Sie mich bitte jetzt, ich habe noch hier im Hause zu tun."

Der andere machte eine Verbeugung und erwiderte lakonisch: "Es sollte mich freuen, wenn Sie recht behielten, Mr. Holmes, ich glaube aber, daß Sie sich diesmal irren, und werde Ihnen den Beweis dafür in Kürze erbringen. Empfehle mich."

Während Edgar Leigh das Zimmer verließ, war Sherlock Holmes schon dabei, mit größter Mühseligkeit seine Nachforschungen zu vollenden.

Mit scharfem Blick musterte er die Tür, welche zum Balkon hinausführte. Dieselbe war verschlossen.

Daneben an der Wand hing ein Schlüssel, welcher sich als passend erwies. Als Sherlock Holmes hinaustrat, anlagerte eine größere Anzahl Menschen das Haus. Vorn am Eingang zum Garten stand ein Konstabler, welcher Unbefugten den Zutritt verbot. Die Gerichtskommission mit dem Totenbeschauer sollte nochmals an Ort und Stelle erscheinen. Gleichzeitig wollte man den Verhafteten mit der Leiche konfrontieren, um ihn zu einem Geständnis zu bewegen.

Sherlock Holmes betrachtete prüfend das Geländer. Er beugte sich weit über dasselbe hinweg und trat dann überrascht zurück. Er hatte die Stelle entdeckt, wo sich der Mann in der Mordnacht hinaufgeschwungen hatte. Der dicke Staub war an dieser Stelle entfernt und zeigte deutliche Fingerabdrücke.

„Da hätte ich ja des Rätsels Lösung,“ murmelte Sherlock Holmes freudig erregt.

„Der Burfsche hat sich hier heraufgeschwungen, nachdem er an der Rückseite des Hauses das Automobil verlassen hatte. Dann hat er die Tür mittels Nachschlüssels oder Dietrichs geöffnet und ist in das Schlafzimmer eingedrungen.“

Allem Anschein nach ist der alte Powell erwacht und mit dem Mörder handgemein geworden. Vielleicht wollte der Einbrecher den Wucherer gar nicht töten, sondern nur berauben, aber dessen Erwachen hat ihn zum Mörder gemacht.

Als der Verbrecher dann die Tat begangen hatte, packte ihn das Entsetzen, und er stoch hinaus auf den Gang. Die Strickleiter führte er auf alle Fälle bei sich. Da der Drücker zum Öffnen des Fenstersüßels nicht im Riegel steckte, zerhlug er die Scheibe und stürzte in den Garten hinab. Die Wordwaffe und das Portefeuille warf er von sich oder er verlor beides beim Hinabsteigen. Das Geheimnis des Gartenzaunes war ihm allem Anschein nach bekannt, woraus zu schließen ist, daß nur ein mit den Verhältnissen der Bewohner Vertrauter der Verbrecher sein kann.

So, bis hierher habe ich mein Beweismaterial vorzüglich aufgebaut, aber nun kommt die Hauptsache: Wer war der Mann?“

Nachdenklich ging Holmes auf dem langen Balkon hin und her.

„Der Neffe hat sein Mißbi genügend nachgewiesen, wie Edgar Leigh sagt,“ murmelte Sherlock Holmes. „Aber auf alle Fälle will ich mich auch selbst davon überzeugen. Fahren wir also heute abend oder morgen früh, wenn ich keine andere Spur finde, nach Southampton und sehen uns den Gentleman an. — Ah, da scheint ja die Gerichtskommission vorzufahren, und dahinter kommt auch der Wagen mit dem Gefangenen. Das ist gut, kann ich bei dieser Gelegenheit doch gleich diesen Charles Kitson kennen lernen.“

Mit untergeschlagenen Armen erwartete Sherlock Holmes die Kommission. Die Herren stuzten, als sie den Fremden im Mordzimmer erblickten. Edgar Leigh, welcher sich wieder mit eingefunden hatte, klärte sie jedoch über die Person Sherlock Holmes' auf.

Mit tiefer Verbengung wurde er begrüßt. Einige der Herren kannten ihn persönlich und plauderten mit ihm. Der Totenbeschauer stellte indessen die Todesursache fest. Das Zimmer wurde photographiert.

Dann befahl der Vorsitzende, den Gefangenen her-einzuführen.

Von zwei Konstablern begleitet, an den Händen gefesselt, trat der Verhaftete ein.

Sherlock Holmes blickte ihn bewundernd an. Selten war ihm ein Mensch von so männlicher Schönheit und

Kraft zu Gesicht gekommen wie der Gefangene, und er begriff, daß sich die Liebreizende Mary Powell sterblich in ihn verliebt hatte.

Gleichzeitig mußte sich Sherlock Holmes auch eingestehen, daß dieser Mann, welchem seine edle Gesinnung und Lebensauffassung auf dem Gesicht geschrieben stand, unmöglich ein Mörder war.

Der Gefangene war weder gebrochen noch ängstlich. Frei ließ er seine Blicke über die versammelten Herren schweifen, nur als er Edgar Leigh erblickte, verdüsterte sich sein kühn geschnittenes Gesicht.

Sherlock Holmes lächelte für sich. Allem Anschein nach hatte ihm Edgar Leigh gehörig zugesetzt, um ihn zu einem Geständnis zu bewegen.

Die Beamten hatten sich so gestellt, daß der Verhaftete keinen Blick auf die mit dem Tuche bedeckte Leiche werfen konnte.

Der Coroner nahm jetzt das Wort und sprach:

„Ich fordere Sie nochmals auf, Charles Kitson, nachdem Sie bisher alle Schuld gelegentlich haben, Ihr Gewissen zu erleichtern und das Verbrechen einzugestehen.“

Nur wenn Sie ein reumütiges Geständnis ablegen, wird das Gericht Milde walten lassen, andernfalls haben Sie die gerechte Strafe in voller Härte für die grauenhafte Tat zu erwarten.“

Ueber das Gesicht Charles Kitsons zuckte es wie Unmut, als er fest erwiderte:

„Ich kann nur bei meiner Aussage bleiben, daß ich nichts zu gesehen habe. Ich befand mich in der Nacht im Hausflur, als plötzlich hier oben der Lärm losging. Ich laufte eine Zeitlang, und als ich das Klirren einer Fensterscheibe hörte, lief ich die Treppe hinauf und kam gerade in dem Augenblick an, als ein Mann durch das zerbrochene Fenster kletterte.“

Erkannt habe ich ihn nicht, da es stockdunkel war, ich sah seine Gestalt nur in verschwimmenden Umrisfen. Als ich mich auf ihn stürzen wollte, kam ich einen Moment zu spät, um ihn zu fassen.“

Ich machte verzweifelte Anstrengungen, mich durch das zerbrochene Fenster zu zwängen, aber es war vergebens.

Als ich den Mann unten im Garten verschwinden sah, packte mich eine rasende Wut und Angst zugleich. Ich brach das ganze Fenster aus der Mauer und kletterte dann ebenfalls an der Strickleiter hinab. Beim Herausbrechen des Fensters zog ich mir auch die Verletzungen zu.“

Der Sprecher zeigte seine verbundenen Hände.

„Als mir dann im Garten die Konstabler in den Weg traten, wahrte ich mich nur aus dem Grunde, damit der Mann nicht entfliehen sollte. Wenn die Beamten auf mich gehört hätten, wer weiß, ob der Mörder nicht noch eingeholt worden wäre.“

Als Charles Ritson schwieg, trat Edgar Leigh an den Coroner heran und wechselte flüsternd ein paar Worte mit ihm.

Dann wandte sich der letztere wieder an den Gefangenen.

„Es ist neuerdings festgestellt worden, daß allerdings noch ein Mann in der Mordnacht hier im Hause war. Es ist sogar anzunehmen, daß dieser andere Mann der eigentliche ausführende Teil des Verbrechens ist, der intellektuelle Urheber des Mordplanes jedoch sind Sie, Charles Ritson. Der Gesohlene war Ihr Werkzeug, und diese Tatsache rettet vielleicht Ihren Kopf, wenn Sie jetzt alles andere gesehen und den Mörder anerken.“

Der Gefangene schwieg jedoch und blickte über die Köpfe seiner Richter hinweg, als wenn ihn das alles nichts mehr angehe.

Da erhob der Obmann der Jury seine Stimme nochmals laut und eindringlich:

„Es ist außerdem festgestellt worden, daß Sie der Geliebte von Miss Powell sind und daß deren Vater sich mit aller Macht gegen eine Verbindung seiner Tochter mit Ihnen wehrte. Wollen Sie auch diese Tatsache leugnen, so leugnen Sie sie im Angesichte des Opfers Ihres Verbrechens!“

Während der letzten Worte waren die Herren zur Seite getreten, und einer der Konstabler schlug schnell das Tuch zur Seite, welches die Leiche bedeckte.

Mancher der Anwesenden suchte beim Anblick des grauenerregenden Bildes zusammen, dann richteten sich jedoch alle Blicke auf den Gefangenen.

Während der ersten Worte war Charles Ritson zusammengezuckt und Purpurröte zog über sein Gesicht, als der Name Miss Powells genannt wurde.

Dann jedoch richtete er sich energisch auf und heftete den Blick frei und furchtlos auf die am Boden liegende Leiche.

Nichts von einer niederschmetternden Erschütterung und Zerrnirung zeigte sich in seinen Zügen, wie es die meisten Beamten erwartet hatten.

Als Antwort erhob der Verhaftete die Hand und sprach feierlich: „Beim Anblick dieses armen Ermordeten, dessen graufames Ende mir unendliches Mitleid abnötigt, schwöre ich, daß ich keine Gemeinschaft mit dem Mörder habe und denselben nicht kenne.“

Alles war verblüfft.

Der Obmann konnte nur schwer seinen Mergel unterdrücken. Er und die meisten Anwesenden hielten Charles Ritson für einen ganz verstorbenen Verbrecher.

Nur Sherlock Holmes lächelte und rieb sich die Hände, dann trat er vor und bat um die Erlaubnis, den Gefangenen unter vier Augen sprechen zu dürfen.

Mit der größten Bereitwilligkeit wurde ihm diese Bitte gewährt.

Sherlock Holmes begab sich hierauf mit Charles Ritson hinaus auf den Korridor, während sich die Konstabler respektvoll zurückzogen.

Der Verhaftete setzte eine finstere Miene auf. Er vermutete in Sherlock Holmes einen Kollegen Edgar Leighs und nahm an, daß ihn dieser ebenfalls in derselben Weise peinigen wolle wie Edgar Leigh am vorhergehenden Tage.

Sherlock Holmes las dem Gefangenen diese Gedanken vom Gesicht ab und nannte seinen Namen.

Sofort änderte sich die finstere, feindselige Miene Charles Ritsons.

Erstarrt blickte er den berühmten Detektiv an, als dieser jetzt beruhigend zu ihm sagte:

„Sie brauchen mich keineswegs als Inquisitor zu fürchten, Mr. Ritson. Wenn auch alle Verdachtsmomente für Ihre Schuld sprechen, so mag es Ihnen zur Beruhigung dienen, daß ich für meine Person von Ihrer Unschuld überzeugt bin. Ein sonderbarer, grausamer Zufall scheint sein tödliches Spiel getrieben zu haben, daß Sie zur selben Zeit hier im Hause weilten, als das Verbrechen geschah, ohne daß Sie dasselbe verhindern konnten. Ihre Braut, Miss Powell, hat mir alles erzählt. Sie können sich ohne Mißtrauen gegen mich aussprechen und brauchen nicht zu befürchten, daß ich vielleicht eine Indiskretion begehe.“

Doch Charles Ritson schüttelte nur traurig den Kopf.

„Ich kann Ihnen leider keine andern Mitteilungen machen, Mr. Holmes. Da Sie mein Verhältnis zu Miss Powell kennen, mögen Sie noch wissen, daß ich mich am vorgestrigen Abend um eine halbe Stunde verspätete. Ich fand mich aber trotzdem ein, um meiner Braut den Grund der Verzögerung mitzutellen, damit sie sich nicht zu ängstigen brauchte.“

Als ich nun die Haustür hinter mir geschlossen hatte, trug sich alles so zu, wie ich es bereits vor der Gerichtskommission ausgesagt habe.“

„So danke ich Ihnen, Mr. Ritson, und verzweifeln Sie nicht,“ sprach Sherlock Holmes ermutigend.

„Hoffentlich gelingt es mir bald, den Burschen zu fassen, und dann blickt Ihnen die goldene Freiheit wieder. Bis dahin müssen Sie natürlich alles Unangenehme über sich ergehen lassen.“

Der Verhaftete erfaßte die Hand des Detektivs und drückte sie heftig.

„Haben Sie Dank für Ihre tröstenden Worte, Mr. Holmes. Nun kann ich wieder mit neuer Hoffnung in die Zukunft blicken.“

Sherlock Holmes entzog ihm seine Hand und rief die Konstabler herbei. Dann ging er hinaus.

Unten im Flur öffnete sich plötzlich eine Thür, und das liebliche Gesicht Mary Powells erschien zwischen

der Spalte. Ein freundiges Leuchten huschte über ihre Züge, als sich Sherlock Holmes zu erkennen gab. Sie sah ihn an der Hand und zog ihn ins Zimmer hinein.

„Nun, Miß Powell, das Verhör gut überstanden?“
verfuhr die Detektiv zu scherzen.

„O, Mr. Holmes, der Herr von der Polizei wußte ja schon alles,“ erwiderte die Gefragte erglänzend. „Er kannte mein Verhältnis zu Charles Ritson schon, und da half mir kein Leugnen; ich habe ihm alles sagen müssen.“

„Sie haben sich überlistet lassen, Miß Powell,“ entgegnete Sherlock Holmes lächelnd. „Mr. Leigh hat nur vermutet und auf Grund dieser Vermutung seine Fühler in etwas scharfer Form bei Ihnen ausgestreckt. Ihre Verlegenheit und Bestürzung haben ihm dann natürlich seine Vermutung bestätigt.“

Macht aber nichts, Miß Powell, nur den Kopf nicht hängen lassen. Gratuliere Ihnen übrigens zu Ihrem Bräutigam, ein schöner Mann und ritterlicher, edler Charakter.“

„So haben Sie mit Charles gesprochen?“ fragte das hübsche Mädchen freundlich erregt über das Lob des Detektivs.

„Jawohl, Miß Powell, machen Sie sich keine Sorge um ihn, der läßt sich nicht so leicht unterliegen. Die paar Tage Gefangenschaft, die er noch durchmachen muß, schaden ihm nichts.“

„Aber der furchtbare Verdacht, welcher auf ihm lastet, Mr. Holmes?“ bemerkte sie in banger Besorgniß. „Drückt ihn das Bewußtsein, für einen gemeinen Raubmörder gehalten zu werden, nicht zu Boden?“

„Er trägt sein Schicksal mit Würde,“ erwiderte der Detektiv. „Charles Ritson ist meiner Meinung nach ein Mann, welcher in jedem Gottvertrauen alles Gute und Böse über sich ergehen lassen kann, ohne wie ein schwacher Stamm im Winde zu zerbrechen. Das Bewußtsein seiner Unschuld gibt ihm Mut und Kraft. Doch ich muß Sie noch einmal inquirieren, Miß Powell. Hatte Ihr Vater keine Gewohnheiten oder Liebhabereien, die ihn gelegentlich mit andern Leuten in Berührung brachten?“

Grübelnd blickte Mary Powell vor sich hin.

Nach einer kleinen Pause schüttelte sie langsam den Kopf und erwiderte:

„Daß ich nicht wüßte. Nur im Sommer, wenn es warm war, ging er in den Garten hinunter und beschäftigte sich mit Grabscheit oder Rechen.“

Ah so, was ich beinahe vergessen hätte. Mr. Holmes, an drei Tagen in der Woche machte er frühmorgens zwischen 8—9 Uhr regelmäßig eine Fahrt mit dem Automobil nach der City. Das bunte, geschäftige Treiben zog ihn noch immer so an, daß er sich diesen Genuß nicht versagen konnte. Ich glaube,

daß diese Spazierfahrten die schönsten Stunden in seinem späteren Leben waren.“

Sherlock Holmes lief plötzlich wie ein angeschossener Eber im Zimmer umher, so daß Mary Powell in großer Verwunderung den Kopf schüttelte.

„Großartig, einfach großartig, Miß Powell,“ rief er in einem fort. „Ihre Worte sind Musik in meinen Ohren, schöne, klangvolle Musik.“

Doch sprechen Sie weiter. Erzählen Sie mir, ob der Chauffeur des Automobils immer derselbe war, wo das Automobil gemietet war und was Sie sonst noch alles wissen.“

Während der letzten Worte stellte der Detektiv seine Zimmerumreise ein und stand mit einem plötzlichen Ruck vor Mary Powell still.

„Ich weiß nur, daß das Automobil immer das gleiche war, Mr. Holmes. Den Chauffeur habe ich nur einige Male sichtlich gesehen, und er war, soviel ich mich erinnern kann, ein blonder, junger Mann.“

„Blonder, junger Mann,“ wiederholte der große Detektiv mit tiefster Befriedigung.

„Weiter weiß ich nichts, Mr. Holmes,“ kam das junge Mädchen zum Schluß. „Wo das Gefährt gemietet war, davon habe ich keine Ahnung.“

„Schadet nichts, Miß Powell, werden wir schon herausfinden. Für heute empfehle ich mich, und nun Kopf hoch, unsere Ausichten sind geradezu glänzend.“

Mit diesen Worten reichte er dem immer noch verwunderten Mädchen die Hand zum Abschiede. An der Tür wandte er sich noch einmal zurück und sprach:

„Noch eins, Miß Powell. Wenn Mr. Leigh wieder zu Ihnen kommt, dann erzählen Sie ihm ebenfalls die Automobilgeschichte. Er wird sich nicht minder dafür interessieren.“

Venor Mary noch etwas erwidern konnte, war der Detektiv verschwunden.

Im Flur prallte er mit Edgar Leigh zusammen, welcher gerade aus der ersten Etage herabstieg.

„Eine Empfehlung von Miß Powell, und sie hätte Ihnen noch etwas zu sagen, Mr. Leigh,“ rief er ihm im Vorbeigehen zu. Dann trat er wieder in den Garten hinaus und kroch durch den Zaun. Harry war noch nicht zu sehen. Sinnend schritt Sherlock Holmes zurück.

Auf halbem Wege kam ihm Harry mit hochrotem Gesicht entgegen.

„Nun, my boy,“ schmunzelte Sherlock Holmes, „du scheinst ja eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben?“

„Habe ich auch, Meister,“ entgegnete Harry freudestrahlend. „Sehen Sie hier, Mr. Holmes, was ich gefunden habe.“

Mit diesen Worten reichte er dem Meister eine

große verbogene Kapfel hin, wie sie sich an den Achsen der Automobile befindet.

„Famos, my boy, hoffentlich hast du doch auch Bemerkung, daß das Ding zu dem Automobil gehört, dessen Spure du gefolgt bist?“

„Well, Meister! Ich verfolgte die Chaussee bis zum Ende. Dort bog die Spur in einen Fahrweg am Hydepark ein. Ich verfolgte dieselbe weiter und kam plötzlich an eine Stelle, wo der Wagen ganz dicht an die Anlagen herangefahren war und dabei eine der starken eisernen Pfähle, welche die Drähle halten, gestreift hatte. Der Pfahl stand ganz schief, und ungefähr zehn Schritte weiter im Grase blinkte mir die Messingkapfel entgegen. Es ist gar kein Zweifel, daß dieselbe bei der Karambolage von der Achse abgesprungen ist. Gleich darauf verlor sich die Spur zwischen den vielen andern Wagenlinien. Dann begab ich mich an eine Haltestelle für Autodroschken und stellte fest, daß die bewußten Kapfeln nur an den Fides-Wagen sich befinden.“

Nach Aussage eines Chauffeurs sind ungefähr hestzig Stück von dieser Marke in London im Gebrauch.“

„Alle Achtung, Harry, das hast du brav gemacht,“ sprach Sherlock Holmes anerkennend und klopfte ihm auf die Schulter.

Nun wollen wir nach Hause fahren und uns dann auf die Suche nach dem Fides-Wagen machen.

Komm, my boy.“

Mit sichtlichem Hochgefühl über das Lob schritt Harry neben dem Meister her.

Nach einer Weile blieb Sherlock Holmes jedoch stehen und sprach zu seinem Familiis:

„Gehe allein nach Hause und warte dort auf mich. Ich will gleich noch recherchieren, vielleicht habe ich Glück.“

Während Harry Taron auf dem eingeschlagenen Wege weiter ging, schlug der Meister eine andere Richtung ein und stand nach kurzer Zeit an einer Haltestelle für Automobilroschken.

Da diese Haltestelle der Powellschen Villa am nächsten lag, war es leicht möglich, daß der alte Powell den Wagen hier gemietet hatte.

Und Sherlock Holmes hatte Glück.

Kaum richtete er an einen der Chauffeurs die Frage, ob jemand den Rentier Powell des Morgens zwischen 8—9 Uhr regelmäßig zur Spazierfahrt abholte, als er auch schon den gewünschten Bescheid erhielt.

„Well, Mister. Der Frank hat den Rentier immer gefahren, der kam am besten mit ihm zurecht. Von uns hätte es keiner mehr gemacht. Goddam, war der filzig. Keinen Penny hat er spendiert, wie es jeder anständige Fahrgast tut.“

Na, nun nützt ihm sein Geiz auch nichts mehr. Ich denke mir, daß dem seine Seele so ausgehungert ist, daß sie den Weg nach oben gar nicht übersteht,“ und mit dröhnendem Lachen begleitete der Chauffeur seinen rohen Witz.

„Wo ist Frank?“ fragte Sherlock Holmes.

„Ja, wo mag der stecken?“ erwiderte der Befragte achselzuckend. „Ich glaube beinahe, dem ist der Tod des alten Geizhalses so nahe gegangen, daß er sich was angetan hat. Er ist nämlich merkwürdigerweise seit gestern spurlos verschwunden. Seinen Wagen fährt ein anderer.“

„Wem gehört der Wagen? Wo wohnt der Besitzer?“ stieß der Detektiv hervor.

„Phil Dermelson, Mister, er wohnt nicht weit von hier, in der Green-Street.“

„So schnell wie möglich zu ihm, my dear! Schmieren Sie die Räder, für jede Minute, die Sie früher antommen, erhalten Sie ein halbes Pfund.“

„Well, Mister, das läßt sich hören,“ schnunzelte der überraschte Chauffeur, „werden sehen, daß es eine teure Fahrt wird. Uff,“ und mit elegantem Schwung flog der Wagen aus der Reihe der andern heraus.

Zehn Minuten später war Sherlock Holmes am Ziel.

„Sie sind Mr. Phil Dermelson, Inhaber des Wagens, welcher von einem gewissen Frank gefahren wird, stimmt's?“ fragte der Detektiv einen kleinen untergesetzten Herrn, der ihm im Kontor entgegentrat und jetzt mit merklicher Verwunderung betrachtete.

„Yes, der bin ich, doch was ver . . .“

„Well, Mister,“ unterbrach ihn Holmes. „Wo steckt Frank jetzt und weshalb ist er fort?“

„Sie sind aber ungestüm, Mister,“ erwiderte der Autobesitzer. „Weiß ich's? — Fortgegangen ist der Kerl gestern morgen. War selbst in großer Verlegenheit, sein Wagen hat den ganzen Tag in der Garage gestanden, so daß ich einen Schaden von 1½ Pfund habe.“

Sherlock Holmes zog eilig sein Portemonnaie und drückte dem überraschten Mann zwei Pfundnoten in die Hand.

„Hier haben Sie Ersatz, aber nun erzählen Sie mir alles, was Sie von Frank wissen, wo er wohnt oder wo ich ihn finden kann und was Sie sonst noch wissen.“

Die unverhoffte Freigiebigkeit des großen Detektivs verfehlte ihren Eindruck auf Phil Dermelson nicht. Ohne sich noch weiter um die Gründe des sonderbaren Benehmens seines Besuchers zu kümmern, erzählte er alles, was er wußte, und das war nicht viel.

Frank war am andern Morgen einfach nicht

erschien und hatte bis jetzt noch kein Lebenszeichen von sich gegeben.

„Er wird wahrscheinlich bei einem andern Herrn sein Gewerbe ausüben,“ schloß der Autobesitzer.

„Well, Mister, hier haben Sie meine Adresse und noch ein Pfund für etwaige Bemühungen, die Sie vielleicht noch haben werden. Wenn Sie etwas von Frank hören, dann benachrichtigen Sie mich sofort. Morning.“

Als sich Phil Dermelson noch in Danksgungen erging, war Sherlock Holmes schon wieder draußen.

Vor dem Hause stand er einen Augenblick unschlüssig still und gewahrte plötzlich Edgar Leigh, der aus seinem Cab heraussprang und auf ihn zusteuerte.

Als der Beamte seinen berühmten Kollegen erblickte, schoß eine unwillige Röte in sein Gesicht.

Sherlock Holmes lachte gemüthlich, indem er im Vorbeigehen sagte:

„Parterre rechts wohnt Phil Dermelson, grüßen Sie ihn von mir.“

Dann begab er sich auf den Heimweg.

4. Kapitel.

Mr. Black senior und junior.

Im Wartezimmer des Krankenhauses zu Southampton saßen einige Tage später zwei Männer.

„Also krank ist Ihr Sohn, Mr. Black,“ fragte der freundliche Inspektor und blickte den älteren der beiden Besucher an.

„Well, Sir,“ erwiderte der Gefragte. „Ich doktere an dem Bengel nun bereits zwei Jahre herum. Hat mir schon einen anständigen Batzen Geld gekostet, aber es will nicht besser werden.“

Da hat mich denn ein Bekan. I auf den Gedanken gebracht, den Boy in Ihr renommirtes Krankenhaus zu bringen, da Sie schon viele gute Erfolge bei Lungenleiden aufzuweisen hätten.

Lassen Sie ihm das Ding wieder in stand setzen, Herr Inspektor, und es soll Ihr Schade nicht sein.“

Der Inspektor stand auf und trat an den biedereren Landmann heran.

„Ob Ihr Sohn bei uns gesund wird, Mr. Black, kann ich Ihnen mit Bestimmtheit nicht sagen, es kommt darauf an, welcher Art das Lungenleiden Ihres Sohnes ist und in welchem Stadium sich dasselbe befindet. Wir haben allerdings schon ziemlich hoffnungslose Fälle kuriert und werden wir Ihren Sohn hoffentlich auch wieder zurechtstellen, denn seinem Aussehen nach zu urtheilen kann das Leiden noch nicht weit vorgeschritten sein.“

Bei den letzten Worten heftete der Inspektor den Blick auf den Begleiter des älteren Mannes, einen

Burschen im Alter von 17 bis 18 Jahren, welcher ziemlich teilnahmslos vor sich hinblickte.

„Well, Sir,“ erwiderte der alte Landmann. „Behalten Sie also den Bengel hier, und in ein paar Tagen werde ich wieder vorkommen, um mir Bescheid zu holen, was eigentlich mit seiner Lunge los ist.“

Ja, ja, Herr Inspektor, es ist ein Leiden, wenn man nur den einen hat und fortwährend in Angst schweben muß, daß ihn der liebe Herrgott zu sich nimmt.“

Tief bekümmert griff der Alte in die Tasche und holte ein rot kariertes Taschentuch heraus, mit welchem er sich die Tränen aus den Augen wischte.

„Wird schon wieder werden, Mr. Black,“ tröstete der Inspektor. „Gedulden Sie sich jetzt noch einige Minuten, ich muß nachsehen, ob wir in der Station für Lungenranke noch ein Bett frei haben.“

Als der Inspektor draußen war, schlug sich der Alte auf die Knie und lächelte seinen lungenkranken Sohn vergnügt an.

„Die Sache hat ja bis jetzt tadellos geklappt, Harry,“ schmunzelte der Landmann. „Halte nur gehörig die Luft an bei der Untersuchung, damit man dich nicht gleich am zweiten Tage als geheilt entläßt.“

„Seien Sie ohne Sorge, Meister,“ erwiderte der vermeintliche Lungenranke, in welchem wir jetzt Harry Tagon erkennen, „ich will dem Herrn Doktor seine Untersuchung schon nicht so leicht werden lassen.“

„Sei ruhig, my boy, man kommt,“ flüsterte Sherlock Holmes, und gleich darauf trat der Inspektor wieder ein.

„Sie können von Glück sagen, Mr. Black,“ jagte der Superintendent. „Es ist gerade noch ein einziges Bett frei, Ihr Sohn kann also gleich hier bleiben.“

„All right, Mister, dann will ich mich empfehlen. Was habe ich für den ersten Monat zu entrichten?“

„Fünf Pfund, Mr. Black. Dieser Betrag ist auf alle Fälle Eigentum unseres Instituts, auch wenn Ihr Sohn nicht einen ganzen Monat hier bleibt. Für den nächsten Monat ist derselbe Betrag wieder im voraus zu zahlen.“

„Well, Sir. Der Junge kann sich doch einige Annehmlichkeiten für sein Geld leisten, damit er den Unterschied von zu Hause und hier nicht zu sehr merkt?“

„Soweit es den Vorschriften unseres Statuts nicht zuwiderläuft, hat niemand etwas dagegen, Mr. Black. Vor allen Dingen ist jedoch die Erlaubnis des behandelnden Arztes einzuholen.“

Mr. Black zahlte den verlangten Betrag und nahm dann rührenden Abschied von seinem lungenkranken Sohne. Der Superintendent geleitete ihn hinaus, während der Kranke zurückblieb und nach kurzer Zeit von dem Oberwärter in Empfang genommen wurde.

Zwei Tage später stampfte Black mit mehreren

großen Paketen unter dem Arm, welche alle möglichen Federbissen für seinen kranken Sohn enthielten, in den großen Saal des Krankenhauses, der die Lungenkranken beherbergte.

Mit bedächtigen Schritten passierte er den schmalen Gang, welcher durch die links und rechts stehenden Betten gebildet wurde.

Der alte Herr mußte sehr kurzsichtig sein, denn er blieb von Zeit zu Zeit stehen und bemühte sich mit vorgebeugtem Kopfe die Namen an den schwarzen Schildern über den Betten zu entziffern.

Er stand jetzt an einem Bett, dessen Tafel den Namen Walter Rodney führte. Der Inhaber desselben war ein bleicher, junger Mann mit einem hübschen, intelligenten Gesicht, welches jedoch schon recht deutlich die Spuren eines zügellosen Lebens verriet. Die Augen hatten einen stehenden, scheuen Ausdruck, welcher den sympathischen Eindruck seiner ganzen Erscheinung beträchtlich minderte.

„Einschuldigen Sie, Mister,“ redete der behäbige, alte Bauersmann den Patienten an, „ich suche meinen kranken Jungen, der vor zwei Tagen hierher gekommen ist.“

In diesem Augenblick klopfte ihm jemand von hinten auf die Schulter, und eine jugendliche Stimme sagte:

„Tag, Vater, hier bin ich. Mein Bett steht gleich hier vorn, komm mit.“

Erstarrt drehte sich der kurzsichtige Bua um und folgte seinem vorangehenden Sohne an dessen Platz. Bevor die beiden dann aber zusammen sprachen, vergewisserten sie sich, daß niemand in der Nähe sei.

„Nun, Harry, wie weit bist du mit deinen Nachforschungen?“ fragte Sherlock Holmes hastig. „Schnell, mein Sohn, jetzt sind wir allein, ehe jemand hinzukommt.“

„Dieselben sind teils günstig und teils ungünstig, Meister. Sein Stiefelmaß stimmt mit der Spur ungefähr überein. Von irgendwelchen Wunden habe ich jedoch nichts an ihm entdeckt. Hier auf diesem Papier ist ein Abdruck seiner Finger.“

Harry steckte dem Meister ein zusammengefaltetes Papier bei den letzten Worten zu, welches dieser in seiner Tasche verschwinden ließ.

„Wie sieht's mit der Freundschaft? — Ist er leicht zugänglich und hast du noch nicht erfahren, ob es nicht doch möglich ist, daß er an dem Tage draußen war?“

„Ich sehe mich schon ganz gut mit ihm und hoffe in den nächsten zwei Tagen keinen besseren Freund zu haben wie Walter Rodney,“ erwiderte Harry.

„Bezüglich des letzteren Punktes habe ich noch nichts erfahren können, es ist jedoch kaum möglich,

daß jemand einen Tag und eine Nacht unbemerkt hier fehlen kann.“

„Well, Harry, forsche aber nur weiter. In zwei Tagen komme ich wieder. Solltest du früher etwas Wichtiges erfahren, so weisť du ja, wo ich zu finden bin, du schreibst dann sofort einen Eilbrief.“

„All right, Mister.“

„Dann good bye, my boy,“ sprach Sherlock Holmes jetzt laut, da von den andern Kranken einige näher kamen, und reichte seinem vermeintlichen Sohne die Hand.

Darauf tappte der kurzsichtige Alte wieder gemüthlich aus dem Saale.

Als Sherlock Holmes im Hotel ankam, begab er sich sofort in sein Zimmer und zog in größter Erwartung das Papier, welches er von Harry erhalten hatte, aus der Tasche.

„Ist ein Teufelsjunge,“ schmunzelte er dabei, „daß er das Kunststück so schnell fertig gebracht hat.“

Dann schaffte er das Stück des Fensterbretts herbei und machte sich daran, die Fingerabdrücke auf dem Papier, welche durch Fett erzeugt waren, mit denen auf dem Holz zu vergleichen.

Seine Züge wurden während der Untersuchung immer gespannter. Es war für ihn kein Zweifel mehr: die Fingerabdrücke auf dem Papier und die auf dem Holz waren beide identisch. —

Die Spur des Chauffeurs Frank hatte Sherlock Holmes noch am nämlichen Tage wieder aufgenommen und denselben spät abends ausbaldowert. In einigen Minuten hatte er jedoch die definitive Gewisheit, daß der Verdächtige absolut unschuldig sei. Die Verfolgung des Mörders führte ihn hierauf nach Southampton.

Nach seiner Ankunft mit Harry dafelst war Sherlock Holmes sofort in seiner richtigen Gestalt, als er erfahren hatte, daß Walter Rodney seit mehreren Tagen vor dem Mord in London im Krankenhaus sich befinde, bei der Direktion des Krankenhauses vorstellig geworden, ob Walter Rodney nicht in der Mordnacht und an dem folgenden Tage außerhalb des Krankenhauses sich befinden habe. Er erhielt jedoch dieselbe Antwort wie Edgar Leigh, der sich schon gleich am Tage nach dem Morde darnach erkundigt hatte.

Man stellte sogar dem berühmten Detektiv den Oberwärter sowie den die Aufsicht führenden Wärter, welcher in jener Nacht die Wache hatte, gegenüber, und beide erklärten mit aller Bestimmtheit, daß sie jederzeit beschwören könnten, daß Walter Rodney das Krankenhaus nicht verlassen habe, solange er hier in Behandlung sei.

Sämtliche Kranken erhielten jeden Abend vor dem Schlafengehen pünktlich um 8 Uhr vom Oberwärter kontrolliert, und eine halbe Stunde später untersuchte der Wärter die Betten, ob alle Kranken darin lägen.

Die Kontrolle habe an dem betreffenden Abend alles in Ordnung befunden.

Der Detektiv war jedoch gewohnt, seine Fäden bis zu Ende zu verfolgen, und er hatte daher den abenteuerlichen Plan gefaßt, Harry als seinen lungenkranken Sohn in denselben Krankenhaus unterzubringen, wo Walter Rodney sich befand. Der Plan glückte.

Und nun kam die sonderbare Ueberraschung, daß die Fingerabdrücke des Fensterbrettes und diejenigen auf dem Papier, welche sich Harry durch List verschafft hatte, von ein und derselben Hand herrührten.

Sherlock Holmes stand vor einem Rätsel. Welche geheimnisvolle Macht hatte da ihre Hand im Spiele?

War es möglich, daß zwei Menschen auf der Welt herumliegen, deren Fingerzeichnungen sich auf ein Haar deckten?

Sherlock Holmes lachte spöttisch auf. Für ihn gab es nur eine Möglichkeit: Walter Rodney war in der Mordnacht in dem Hause seines Oheims gewesen.

Ja, wenn Edgar Leigh etwas Derartiges passierte, würde er vielleicht den Doppelgänger Walter Rodneys fassen.

Wohl zum ersten Male in seinem Leben schien ihn sein Kombinationsvermögen zu verlassen.

Bis tief in die Nacht hinein suchte Sherlock Holmes nach einer Möglichkeit, die verschlungenen Fäden zu entwirren, es war vergeblich.

Da erhielt er am andern Nachmittage von Harry aus dem Krankenhaus einen Eilbrief, dessen Inhalt geeignet war, das Rätsel noch unentwirrbarer zu gestalten.

Der schlaue Bursche schrieb folgendes:

„Es ist mir gelungen, das Vertrauen Walter Rodneys zu erwerben. Er sitzt den ganzen Tag bei mir, und wir plaudern zusammen. Unter anderm habe ich auch sein Verhältnis zum alten Powell erforscht. Er erzählte mir, daß derselbe seit einem halben Jahre die Hand von ihm gezogen hat und er infolgedessen in großen Geldnöten ist. Weiter konnte ich von ihm nichts erfahren. Ueber den Mord hat er kein Wort verloren. Aber etwas sehr Wichtiges habe ich noch von ihm erfahren. Ich ließ die Absicht merken, daß ich gern einmal eine Nacht außerhalb des Krankenhauses verbringen möchte, da ich das nächtliche Treiben in Southampton kennen lernen wollte, dies schiene aber wohl nicht gut möglich zu sein.

Im Anfang war er stutzig, dann jedoch erzählte er mir, daß dies gar nicht so schwer sei, man müsse nur ein paar Schillinge springen lassen. In unserer Abteilung liegen nämlich einige Leichtkranke, die nicht kontrolliert werden, es sind dies die sogenannten Schmerzensinder

des Krankenhauses, welche hier ihr Leben fristen, um nicht arbeiten zu brauchen. Diese Gentlemen haben natürlich kein Geld, und jede Gelegenheit ist ihnen willkommen, wenn sie ein paar Schillinge verdienen können. Trotz der scheinbar scharfen Kontrolle werden nun ganz bedenklche Kunststückchen vollführt. Hat man Sehnsucht, einmal eine Nacht außerhalb des Krankenhauses zuzubringen, so wirbt man sich einen Vertreter von den betreffenden Gentlemen, und dieser legt sich dann abends zwischen 8—8½ Uhr, wenn die Parole zum Schlafen ausgegeben wird, in das andere Bett. Wenn die Kontrolle dann kommt so sieht dieselbe, daß der Mann im Bett liegt, und hat natürlich keinen Argwohn, daß es ein Vertreter ist, während der andere sich des Nachts in Southampton herumtreibt.

Man muß natürlich gegen „Ehrenwort“ dem Stellvertreter versichern, daß man sich pünktlich vor dem Aufstehen des Morgens wieder einfindet. Die Direktion und die Wärter haben keine Ahnung von dem ganzen Treiben. Walter Rodney hat auf diese Weise schon mehrere Nächte außerhalb des Krankenhauses zugebracht. Das Kunststückchen kann jedoch nur in der Zeit von abends 8½ Uhr bis morgens 5 Uhr ausgeführt werden.

Walter Rodney äußerte die Absicht, in den nächsten Tagen das Krankenhaus zu verlassen, er will nach London.

Als wir gemeinschaftlich zum Baden gingen, habe ich bemerkt, daß er an den Armen einige kleine Wunden hat, auch eine an der rechten Hand. Auf mein Befragen erklärte er, daß er bei seiner letzten nächtlichen Fahrt mit einigen Burschen in Streit geraten sei und sich dabei die Wunden zugezogen habe.

Was soll ich weiter tun? H. T.“

Als Sherlock Holmes das Schreiben zu Ende gelesen hatte, geriet er in große Aufregung.

Er ließ sich sofort das Kursbuch bringen und blätterte darin herum. Nach einer geraumen Zeit sprang er auf und durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten.

Ein riesengroßes Hindernis stellte sich seiner so klüßn und sicher angelegten Kombination entgegen.

In diesem Hindernis drohte sein fein angelegter Plan zu scheitern.

Er zählte an den Fingern alle Verdachtsmomente laut auf.

„Der Abdruck des Stiefels im Garten stimmt. Die Fingerabdrücke rühren ohne allen Zweifel von seiner Hand her. Er hat sich bei dem Kampf mit seinem Opfer die Wunden zugezogen — aber, wie kam das alles möglich sein, wenn der Mann in derselben Zeit

im Krankenhaus liegt? Wie kam er da in dem ca. 200 Kilometer entfernten London seinen Onkel ermordet haben?

Selbst wenn er in der Mordnacht sich außerhalb des Krankenhauses befunden hat, so kam er unmöglich in der Zeit von abends 8½ Uhr bis morgens 5 Uhr in London gewesen sein und die Tat vollbracht haben.

Günstigstenfalls hätte er um 3 Uhr morgens in London sein können, das zeigte der Fahrplan. Der Personenzug fuhr um ½11 Uhr und kam um 3 Uhr in London an. Der um 12 Uhr fahrende Express erreichte sein Ziel nach 5 Uhr erst.

Der Rentier wurde aber schon um 12 Uhr ermordet.

Sodann hätte der Mörder günstigstenfalls erst wieder am andern Mittag in Southampton sein können.

Wie war Walter Rodney nach London gekommen, ohne daß man seine Abwesenheit im Krankenhaus bemerkte?

Hatte er vielleicht einen Doppeltgänger, und wo befand sich dieser — —?

Um einen klaren Kopf zu bekommen, nahm Sherlock Holmes den Hut vom Nagel und stürmte die Treppe hinab auf die Straße.

Stundenlang ließ er sich den rauhen Herbstwind um die Stirn wehen.

Jetzt elkte er über einen großen Platz und mußte plötzlich zur Seite springen. Es fehlte nicht viel, so wäre er von einem daherstürmenden Automobil überfahren worden.

Dann blickte er plötzlich mit seltsamen Blicken dem davonjagenden Wagen nach, seine Augen wurden immer größer und starrer. Und mit einem Male lachte Sherlock Holmes in sich hinein, zog an seinen langen Fingern, daß die Gelenke knackten und lachte immer wieder.

Ein paar vorübergehende Männer schüttelten die Köpfe und tippten sich mit dem Finger an die Stirn. Sie hielten den alten Bauern für verrückt.

Aber Sherlock Holmes kümmerte sich nicht darum. Was gingen ihn die Leute an.

Er begab sich ins Hotel zurück und bestellte sich ein Mahl.

Wohlgefällig schmunzelnd verzehrte er den saftigen Braten und leistete sich eine Flasche Wein. Hierauf ließ er sich vom Steward einige Zeitungen bringen und durchstöberte dieselben.

Während des Lesens fiel sein Auge auf eine Lokalnotiz. Als er ein Stück gelesen hatte, wendete er blitzschnell das Zeitungsblatt um und suchte an dem Kopf desselben das Datum.

„Ja, wie wird mir denn,“ murmelte er halb im

Traum. „Am 4. November geschah das Gaunerstückchen. Das ist derselbe Tag, respektive dieselbe Nacht, in welcher der alte Wucherer ermordet wurde.“

Und tief aufatmend, mit heimlichem Triumphgefühl, las er nochmals die Lokalnotiz Wort für Wort halblaut durch.

Als der Detektiv vorher auf der Straße herumgelaufen war und immer und immer wieder nur dem einen Gedanken nachhing, wie es wohl möglich sein könnte, daß Walter Rodney hier im Krankenhaus gelegen hatte und wie er aber auch gleichzeitig in London gewesen sein konnte, da kam ihm plötzlich beim Heranfahren des Automobils ein erleuchtender Gedanke:

Könnte Walter Rodney nicht im Automobil nach London gefahren sein?

Ein tüchtiger Fahrer würde die Strecke in drei Stunden zurücklegen. Allerdings mußte sich Sherlock Holmes sagen, daß dies eine Fahrt auf Tod und Leben sei.

Wie viele Unmöglichkeiten fanden dieser einen Möglichkeit gegenüber!

Wer würde sich z. B. dazu hergeben, ein derart wahnsinniges Abenteuer zu unternehmen und in einer stoddunkeln Novembernacht mit einer Schnelligkeit von ungefähr 80 Kilometern in der Stunde die Fahrt von Southampton nach London und wieder zurück machen?

Alle diese Wenn und Aber erwog Sherlock Holmes, ohne daß jedoch seine Freude dabei getrübt wurde, und gewissermaßen als Belohnung für seine Standhaftigkeit las er diese lokale Notiz, deren Inhalt ihn mit unansprechlichem Jubel erfüllte.

Dieselbe lautete:

Southampton, den 4. Nov. 19 . . .

Ein Schelmenstückchen sonderbarster Art trug sich in der Nacht zum 4. November zu. Gegen 9 Uhr abends, als sich der Chauffeur eines Automobils in ein Restaurant begeben hatte, um zu Abend zu speisen, bemächtigte sich plötzlich ein Mann desselben und fuhr in vollster Karriere davon. Der allem Anschein nach sehr gute Fahrer war im Au verschwunden. Am andern Morgen fand man das stark strapazierte Gefährt auf einer Chaussee am südlichen Ende der Stadt. Der geheimnisvolle Fahrer scheint den Wagen die ganze Nacht benutzt zu haben, denn er war dick mit Schmutz bedeckt und hatte an verschiedenen seitlichen Teilen starke Kontusionen davongetragen. Von dem leidenschaftlichen Sportsman fehlt jede Spur. Der guten Bauart des Wagens, Modell „Fides“, ist es zu danken, daß dem Besitzer ein größerer Schaden erspart bleibt.

„Einfach großartig,“ jubelte Sherlock Holmes. „Da hätte ich in London lange nach dem Fideswagen ohne Kapsel am rechten Vorderrad suchen können.“

Nun fragt es sich nur noch, ob Walter Rodney selbst den Wagen gefahren hat, oder ob er als Gast gefahren ist."

Sehr befriedigt machte sich der große Detektiv wieder zum Ausgehen fertig, steckte die Kapsel zu sich und suchte den Inhaber des betreffenden Automobils auf.

Es gewährte Sherlock Holmes eine große Genugtuung, konstatieren zu können, daß die Kapsel tatsächlich an dem Wagen fehlte und in der Mordnacht verloren gegangen war, also kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, daß der verwegene Chauffeur nach London gefahren war.

Als der Mann neugierig wurde, speiste er ihn mit einem mysteriösen Rächeln ab und bedauerte, vorläufig nichts verraten zu dürfen.

Dann begab sich Sherlock Holmes nach der Fabrik, welche die „Fides-Wagen“ baute und die in Southampton stationiert war.

Er erkundigte sich genau danach, ob es möglich sei, in drei Stunden nach London und sofort in derselben Zeit wieder zurückzufahren. Der Direktor war ein äußerst liebenswürdiger Herr und plauderte eine Zeitlang mit dem genialen Detektiv.

„Bei gutem Wetter ist es sogar noch in kürzerer Zeit möglich, Mr. Holmes.“

Allerdings muß der Chauffeur auf dem Posten sein, denn es ist keine Kleinigkeit, mit nahezu doppelter Schnellzugsgeschwindigkeit über die Landstraße zu fliegen. Auch muß der Fahrer die Straße einigermassen kennen.

Wir haben eine Anzahl tüchtiger Leute in der Fabrik, die wir Ihnen eventuell empfehlen können, wenn Sie einmal eine derartige Kuspattie beabsichtigen.“

„Vorläufig nicht, Sir, aber es könnte leicht möglich sein, daß ich in nächster Zeit vielleicht einmal die Absicht habe,“ lächelte Sherlock Holmes.

„Was sagen Sie übrigens zu dem Gaunerstückchen, das am 4. November passiert ist? Der Mann, welcher den Wagen gefahren hat, muß doch wohl das System genau kennen, oder ist es möglich, daß irgendein anderer Chauffeur mit Ihrem Wagen so gut fahren kann?“

Erwartungsvoll blickte Sherlock Holmes den Direktor an.

„Kaum glaublich,“ erwiderte dieser. „Es kann schon sein, daß ein anderer Chauffeur ebenfalls mit dem Fides-Wagen fahren kann, aber keineswegs in so sicherer Weise, wie es an jenem Abend geschehen ist.“

Sir mich ist es ohne allen Zweifel, daß nur ein mit dem System ganz und gar vertrauter Mann den Streich ausgeführt hat.“

„Schön, Herr Direktor, ich danke bestens für Ihre Freundlichkeit. Doch was ich noch fragen wollte:

Hatten Sie vielleicht in Ihrer Fabrik einen jungen Techniker mit Namen Walter Rodney?“

„Aber gewiß, Mr. Holmes,“ erwiderte der Direktor schnell. „Walter Rodney war bei uns schon dreimal in Stellung. Er ist ein sehr tüchtiger junger Mann und hat sogar schon ein Patent für uns ausgearbeitet.“

Mit freundlichem Lächeln, welches seine innere Ausregung bemängelte, verließ der Detektiv die Fabrik.

Jetzt waren alle Fäden in seiner Hand, nun galt es, die Schlingen geschickt zuzuziehen, damit der Vogel kein Koch finden konnte, wo es ihm möglich war, hindurchzuschlüpfen.

Sherlock Holmes mußte sich gestehen, daß es trotz alledem schwer war, dem Mörder beizukommen, denn niemand hatte ihn auf der Fahrt nach London gesehen.

Als der berühmte Detektiv ins Hotel kam, wurde ihm eine sonderbare Ueberraschung zuteil.

Der Steward meldete ihm zwei junge Herren, welche in seinem Zimmer auf ihn warteten.

Als Sherlock Holmes eintrat, war er nicht wenig erstaunt, Harry in Begleitung eines andern jungen Mannes zu finden, in welchem er Walter Rodney erkannte.

„Aber Junge, was soll das heißen? Weshalb bist du hier im Hotel? Ist im Krankenhaus etwas dories, das Netz geschickt zuzuziehen, damit der Vogel kein Koch finden konnte, wo es ihm möglich war, hindurchzuschlüpfen.“

Harry senkte den Kopf und erwiderte dann im Tone des Schuldbewußtseins:

„Verzeih, Vater, daß ich dir den Aerger bereiten muß, aber ich hielt es nicht mehr aus. Die strenge Behandlung und die Eintönigkeit in der Anstalt —“

„So, so, und da meinst du wohl, ich habe das schwere Geld umsonst für dich bezahlt? Sofort gehst du mit mir wieder hinaus, ich werde dem Inspektor sagen, daß er auf dich sein besonderes Augenmerk richtet.“ polterte scheinbar tief erlärnt der alte Black.

Jetzt legte sich Walter Rodney ins Mittel und brach für den neuen Freund eine Kanze.

Er habe sich in den paar Tagen mit ihm sehr eng befreundet und heute die Nachricht erhalten, daß er sofort nach London wegen Erbschaftsangelegenheiten reisen müsse. Als er diese Absicht seinem Sohne mitgeteilt habe, sei dieser plötzlich sehr traurig geworden und habe erklärt, allein bleibe er nun auch nicht mehr in dem schrecklich eintönigen Krankenhaus. Er selbst habe ihn von seinem Vorschlage abzubringen versucht, aber es wäre vergeblich gewesen, so habe er sich dann entschlossen, seinen neuen Freund wenigstens solange unter seine Fittiche zu nehmen, bis er, Mr. Black,

den ersten Mergel über die unüberlegte Tat des Sohnes überwunden habe.

Der alte Blad schimpfte und wetterte noch einige Zeit weidlich auf den dummen Bengel, dann ließ er sich jedoch von den beiden jungen Leuten gemeinsam beschwichtigen.

Er reichte sogar Walter Rodney die Hand und dankte ihm für die Freundschaft, welche er seinem Sohne erwiesen habe.

Walter Rodney wollte sich dann entfernen, da er noch Verschiedenes vor seiner Abreise nach London erledigen müsse.

Aber das ließ der alte Blad nun auf keinen Fall zu, und der Sohn unterfügte ihn darin. Walter Rodney ließ sich nicht lange nötigen, und gegen Abend sehen wir die drei Männer in animierter Stimmung die besseren Lokale Southhamptons unsicher machen. Der Alte hatte sogar versprochen, seinen Sohn nicht wieder in das Krankenhaus zu schaffen. Walter Rodney wußte eine berühmte Kungenheilanstalt in London, und dort wollte er sich heilen lassen. Der junge Blad bestärkte seinen Vater heftig, ihn ebenfalls in diese Anstalt nach London zu bringen, was der Alte schließlich auch versprach, so daß die drei beschlossen, am andern Tage gemeinschaftlich nach London zu reisen. Vater Blad hatte Walter Rodney, welcher in Geldverlegenheit war, bereitwillig eine größere Summe zur Verfügung gestellt, die er sofort nach Eintritt seiner Erbschaft in London wieder zurückzahlen wollte.

Der alte Blad suchte etwas über diese Erbschaft zu erfahren, aber er konnte nur soviel aus Walter Rodney herausbringen, daß ein alter Onkel von ihm in London verstorben sei, der ein großes Vermögen hinterlassen habe und der ihn in seinem Testament gut bedacht hätte.

Um seinen Argwohn zu erwecken, forschte Blad Vater alias Sherlock Holmes nicht weiter nach.

Später in der Nacht fuhr dann der Alte mit den jungen Leuten nach dem Hotel zurück.

Während dieser Fahrt äußerte Blad senior, daß er ein aufrichtiger Bewunderer und Anhänger des Automobilsports sei. Er bremte förmlich darauf, einmal eine längere Automobilsfahrt zu unternehmen, wobei es über Stock und Stein ginge, daß die Landschaft nur so vorüberfliege.

Walter Rodney lachte.

„Stellen Sie sich das nicht so einfach vor, Mr. Blad. Ich kenne zufällig den Automobilsport sehr genau und habe selbst schon gefährvolle Touren unternommen, wo das Leben gewissermaßen nur so am Faden hängt.“

„Ah, das muß herrlich sein,“ äußerte jetzt auch der junge Blad und blickte bewundernd zu seinem Freunde empor. „Ich möchte auch einmal für mein

Leben gern eine längere Automobilsfahrt mitmachen.“

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Mr. Blad,“ sprach Walter Rodney plötzlich, nachdem er eine Zeitlang schweigend dageessen hatte.

„Wie wäre es, wenn wir die Fahrt nach London im Automobil zurücklegen würden? Daß wir wohlfeil halten dort ankommen, dafür Sorge ich schon.“

Die beiden Blads waren sofort von dieser Idee entzückt.

Der Alte erwiderte:

„Eine grandiose Idee, Mr. Rodney, ich bin bei der Partie. Was der Spaß kostet, bezahle ich natürlich, da ich ja der Anstifter des ganzen Planes war.“

Nun wurden noch alle Einzelheiten über den Zeitpunkt der Abfahrt festgesetzt, und man trennte sich dann, als der Wagen im Hotel angelangt war.

Blad Vater und Sohn begaben sich zusammen auf das Zimmer des Alten.

Als die Tür geschlossen war, konnte der Detektiv seine Freude kaum länger über das vollständige Gelingen seines Planes verbergen.

„Der Vogel läuft ja wie am Schnürchen ins Garn,“ lachte er auf. „Diese Fahrt schließt das letzte Glied in der Kette meiner Beweise. Wenn er dieselbe in drei Stunden zurücklegt, so kann ich zu seiner Verhaftung schreiten.“

Harry blickte bewundernd zu dem Meister auf, als er nun seinem im vorliegenden Falle bisher erzielten Erfolge vernahm, dann gingen sie zu Bett.

Am Nachmittag des andern Tages hielt vor dem Hotel ein Automobil, Modell „Hides“.

Auf dem Vorderstuhle hatte Walter Rodney als Chauffeur Platz genommen. Der alte Blad mit seinem Sohne trat seelen heraus. Während der Alte auf den Sitz neben Walter Rodney kletterte, nahm Blad junior im Fond des Wagens Platz.

„Mit welcher Geschwindigkeit fahren wir?“ schmunzelte Blad vergnügt.

„Hier in der Stadt müssen wir sehr langsam fahren,“ erwiderte Walter Rodney, „aber auf der Landstraße werden wir wohl mit 70—80 Kilometern Geschwindigkeit dahinfliegen.“

„Es ist jetzt 6 Uhr,“ konstatierte Mr. Blad. „Wann können wir so ungefähr in London sein?“

Einen Moment überlegte Walter Rodney.

„Wenn die Zylinder gut arbeiten und keine Defekte vorkommen, so sind wir um 9 Uhr in London,“ erwiderte er dann, indem er die bebrillte Lederkappe über den Kopf zog und heruntersprang. Dann setzte er die Kurbel in Bewegung und nahm seinen Platz wieder ein.

Ueber das Gesicht des Detektivs zuckte blitzartig ein triumphierendes Leuchten.

Der Motor begann zu arbeiten wie ein

Schnellfeuergeschütz, der Wagen sprang knatternd und jauchend vor- und rückwärts wie ein scheu gewordenes Pferd.

Walter Rodney legte die Hände an Steuer und Abzugshel, und als er den letzteren zog, setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. In der Stadt wurde ein mäßiges Tempo angeschlagen, aber nach Verlassen derselben flog der Fides-Wagen wie die Windsbraut über die Chaussee.

Sherlock Holmes bemerkte mit innerer Genugtuung, daß Walter Rodney ein Meisterschaftsfahrer war.

Städte und Dörfer tauchten rechts und links auf und verschwanden blitzschnell wieder.

Die Bäume und Telegraphenstangen zerflossen bei der wahn sinnigen Fahrt in eins.

Nur bei den Kurven stellte Walter Rodney halbe Geschwindigkeit ein und dann wieder schneller — wild und rasend.

Wenn Walter Rodney jetzt nur für einen Moment die Geistesgegenwart verlor, so war das gleichbedeutend mit dem sicheren Tode, dann wurde der Wagen mit den Insassen zerschmettert.

Der große Defektiv kannte jedoch keine Furcht.

Mit glihendem Blick starrte er vor sich hin. Von Zeit zu Zeit holte er die Uhr aus der Tasche, um kontrollieren zu können.

Nach 1½-stündiger Fahrt trat ein Unfall ein, der leicht ein großes Unglück hätte werden können.

Beim Verlassen eines Dorfes kreuzte nämlich plötzlich ein Wagen in entgegengesetzter Richtung die Kühnen Fahrtr.

Die Chaussee war an der betreffenden Stelle etwas schmal, und beim Ausbiegen karambolierte der hintere Teil des Automobils mit einem Baumstamm.

Mit einem sprunghaften Ruck setzte das Automobil auf die Wiese.

Mit aller Gewalt umklammerte Walter Rodney das Steuerrad, während die Rechte den Geschwindigkeitshel zog.

Wie ein Pferd bäumte sich der Wagen auf und schoß dann wieder auf die Landstraße.

Plötzlich ein lauter Knall — einer der Reifen war geplatzt. Im nächsten Augenblick stand das Auto still.

Rach wurde der Reservereifen aufgepumpt, die Nischen mit Schmieröl bestrichen, der Benzinbehälter frisch gefüllt, und dann ging es weiter.

„Wir sind bis jetzt mit 100 Kilometer Geschwindigkeit gefahren,“ rannte Walter Rodney Blad junior zu. „Wenn nichts mehr dazwischen kommt, so machen wir die Fahrt bis London in 2½ Stunden.“

„Gamos, Mr. Rodney!“ rief Blad.

Und weiter ging die wahnsinnige Fahrt, als wenn

der Teufel hinter den Insassen her wäre.

Noch einmal mußte man anhalten, um die Laternen anzuzünden.

„In einer halben Stunde sind wir in London, Mr. Blad,“ bemerkte Walter Rodney, beim Aufspringen nach der Uhr blickend.

„Und morgen überführe ich dich des Mordes an deinem Onkel George Powell,“ dachte Sherlock Holmes, „dem du hast den letzten Beweis geliefert, daß kein anderer als du den Mord vollführt hat!“

In der Ferne tauchten die Lichter Londons auf. Je näher man kam, desto mehr verminderte Rodney das gefährliche Tempo.

Inmitten der Riesengstadt hielt er vor einem Hotel an. Das Automobil wurde in den Hof gefahren, während sich die besaubten Reisenden in das Innere begaben.

Blad junior bestellte das Essen. Die Fahrt hatte knapp 2½ Stunden gedauert, wie man gleich darauf konstatierte.

5. Kapitel.

Der Mörder wird entlarvt.

Die irdischen Ueberreste des ermordeten Bankiers George Powell waren seit einigen Tagen der Erde übergeben. Das Haus resp. das Arbeitszimmer wurde bis auf weiteres versiegelt, und dem würdigen alten Ehepaar fiel die nicht leichte Aufgabe zu, ihre junge Herrin zu kosten.

Und diese bedurste des Trostes in weitgehendstem Maße. Sherlock Holmes ließ nichts von sich hören, und in den letzten Tagen hatte Edgar Leigh sie soviel mit seinen Besuchen belästigt, daß sie aus dem Weinen gar nicht mehr herausgekommen war. Der eifrige Beamte hatte natürlich gehofft, daß sich Charles Ritson unter dem moralischen Druck der Verhältnisse zu einem Geständnis bequemen und seinen Komplizen nennen würde, aber er hatte sich getäuscht, denn Charles Ritson antwortete ihm bei seinen Besuchen im Untersuchungsgefängnis überhaupt nicht mehr, sondern hüllte sich in verstocktes Schweigen.

Edgar Leigh war sogar der Gedanke gekommen, daß Mary Powell vielleicht zwei Liebhaber zu gleicher Zeit gehabt hatte und daß der Entspringene der andere der beiden gewesen sei.

Als er sich erlaubt hatte, bei einem Besuche der jungen Dame eine derartige Andeutung zu machen, hatte ihn dieselbe mit einem solch hoheitsvollen, erstaunten Blick gemessen, daß er jede weitere diesbezügliche Frage fallen ließ und sich entfernte.

Ein Gedanke erfüllte Edgar Leigh gewissermaßen als Linderung für die Wunde, welche ihm die Enttäuschung und der Mißerfolg bei seinen

Nachforschungen nach dem Helfershelfer Charles Ritson schlug.

Er hatte nämlich herauspioniert, daß Sherlock Holmes sich nach Southampton begeben hatte und allem Anschein nach die Fährte Walter Rodneys verfolgte, der dort, wie er gleich am andern Tage nach dem Morde Powells erfahren hatte, seit längerer Zeit im Krankenhause lag. Daß Sherlock Holmes nun trotzdem dieser Spur folgte, erfüllte ihn mit grimmiger Genugtuung.

Diesmal würde jener sicher einen Fehlgriff tun, soviel war ihm klar.

Heute war Testamentseröffnung.

Mary Powell saß in einem ihrer Zimmer, welches sie nach den Parterreräumen der Villa verlegt hatte, und hielt ein Schreiben des Notars in der Hand.

Ein Geräusch auf dem Flur schreckte sie auf. Allem Anschein nach waren das schon die Gerichtsherren.

Da trat die alte Marianne herein und meldete Sherlock Holmes an.

Das junge Mädchen sprang wie elektrisiert auf und stand dem Detektiv im nächsten Moment gegenüber.

„O, wie freue ich mich, Mr. Holmes, Sie zu sehen; ich verzweifelte schon beinahe, da Sie nichts von sich hören und sehen ließen.“

„Keine Ursache, Miß P. well,“ erwiderte der Detektiv ernst. „Meine Nachforschungen sind beendet und der Mörder entdeckt. Noch heute kommt er hinter Schloß und Riegel, und Ihr Bräutigam wird frei sein.“

„Wie? Ist's möglich?“ rief das schöne Mädchen überrascht, und zum ersten Male seit dem Tode ihres Vaters flog der Schimmer eines frohen Lächelns über ihr liebliches Gesicht.

„Ach, wie danke ich Ihnen, Mr. Holmes, für Ihre von dem schrecklichen Druck der Verhältnisse erlösenden Worte!

Wann kann ich Charles sehen?“

„Nicht so frühmich, Miß Powell,“ lächelte Sherlock Holmes. „Ein paar Stunden muß Charles Ritson leider noch unter dem Verdachte des Mordes schmachten.“

Sie sollen jedoch dabei sein, wenn der Mörder überführt wird, und dann können Sie Ihrem Bräutigam die befreiende Nachricht bringen.

Ich selbst will auch bei der Testamentseröffnung zugegen sein, denn ich habe noch einen kleinen Schlusseffekt vorbereitet.“

Bei den letzten Worten lächelte er rätselhaft.

Mary Powell verstand den Sinn seiner Worte nicht und öffnete mechanisch das Schreiben, welches sie immer noch in der Hand hielt.

Kaum hatte sie jedoch einige Zeilen gelesen, als sie bleich wurde und auf dem Stuhl zurückfiel.

Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte Sherlock Holmes an ihrem ganzen Verhalten, daß der Brief eine außergewöhnliche Mitteilung enthalten mußte, die vielleicht mit dem Morde im Zusammenhange stand. Er wollte sich diskret aus dem Zimmer entfernen, als Mary, die jetzt mit fliegenden Bliden das Schreiben verschlang, ihn zurückhielt.

„Wollen Sie bitte noch kurze Zeit verweilen, Mr. Holmes? Ich habe hier eine so außergewöhnlich überraschende Mitteilung erhalten, daß ich es gar nicht fassen kann. Wollen Sie bitte den Brief lesen. Ich habe denselben kurz vor Ihrem Erscheinen vom Notar zugestellt erhalten, und wenn er auch nicht direkt mit dem Morde an meinem armen Vater zusammenhängt, so können Sie mir vielleicht einen Rat als Freund geben, wie ich mich zu seinem Inhalt verhalten soll.“

Der große Detektiv ergriff das Schreiben und las halblaut vor:

„Geliebte Tochter!

In diesem Schreiben, welches dir nach meinem Tode, am Tage der Testamentseröffnung, zugestellt werden soll, wirst du die Aufklärung über mein Verhalten dir gegenüber finden, weshalb es mein sehnlichster Wunsch war, daß du die Gattin meines Neffen Walter Rodney werden sollst.

Es ist dieses Schreiben gleichzeitig mein Schuldbekennnis, und vielleicht wirst du deinem alten Vater, welcher Zeit seines Lebens an dieser Schuld getragen hat, ein milder Richter sein.

Vernimm also folgendes:

Als mein Halbbruder in einer kleinen Stadt Englands im Jahre 18.. starb, war Walter ein kleiner Junge im Alter von zwei Jahren. Mein Halbbruder hatte ein kleines Bankgeschäft, und ich befand mich bei ihm in Stellung.

Er galt allgemein als achtbarer, angesehener Mann. Auf dem Sterbebette mußte ich ihm geloben, das Geschäft in seinem Namen weiterzuführen und für sein Frau und seinen einzigen Sohn daselbe zu verwalten bis Walter großjährig geworden sei. Von diesem Zeitpunkt ab sollte ich dann als Kompagnon eintreten.

Ich versprach, seinen Wunsch zu erfüllen, und er händigte mir dann die Schlüssel zu den Depots und Geldschränken aus.

Als er den letzten Atemzug getan hatte, bemächtigte sich meiner eine große Unruhe. Ich begab mich in die Stahlkammern und kontrollierte die Depots und sonstigen vorhandenen Gelder.

Etwas wie Neid schlich sich bei mir ein. Mein Bruder hatte mich immer sehr streng gehalten und auch ziemlich schlecht bezahlt. Jetzt sah ich plötzlich, daß er ein reicher Mann war, und dieser Reichtum

blende mein Gewissen so, daß ich zum Verbrecher wurde.

Die Depots betrugten ungefähr 80 000 Pfund.

Ich nahm dieselben an mich und brachte es dann fertig, meinen verstorbenen Bruder der Untreue und Unterschlagung zu beschuldigen. Der Konkurs wurde über sein Vermögen verhängt und seine Frau mit dem kleinen Walter mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt. Auf mich fiel kein Verdacht, denn ich war mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen.

Meines Bruders Frau wies meine Hilfe kurzerhand zurück. Mit seinem Instinkt mochte sie wohl ahnen, daß es die Hand eines Verbrechers war, welche sich ihr zur Hilfe anbot.

Ne werde ich ihren starren, durchdringenden Blick vergessen, mit dem sie mich bei unserer letzten Zusammenkunft maß.

Ich begab mich bald darauf nach London und nahm dann zwei Jahre lang eine Stellung an, um ja keinen Verdacht zu erregen. Meines Bruders Frau war und blieb verschollen.

Ungefähr zur selben Zeit, als ich meine Stellung ausgab und mich selbständig machte, erhielt ich eines Tages die Nachricht von ihrem Tode sowie die Anfrage von einer Behörde, ob ich für den Unterhalt des kleinen vierjährigen Walter Sorge tragen wolle.

Ich war tief erschüttert und nahe daran, mich dem Gericht freiwillig zu stellen, aber meine Habgucht und die Gier nach Geld siegten über mein Gewissen.

Walter Rodney kam nach London, und ich sorgte für ihn.

Zwei Jahre später heiratete ich selbst, und der sechsjährige Walter wurde nun in meinem Hause weiter erzogen. Ich behandelte ihn wie meinen Sohn und hätte gern einen tüchtigen Kaufmann aus ihm gemacht, aber er hatte absolut keine Lust dazu, und ich ließ ihm dann schweren Herzens freie Wahl.

Wie ich für ihn geforgt habe, weißt du ja auch selbst, meine Tochter, und dies wird dich vielleicht etwas mit mir ansöhnen, wie es mir in meinen Gewissensqualen mitunter Erleichterung schaffte.

Gott hat mich genugjam gestraft. Ich wurde ein einsamer, geiziger Mann, der nur noch Gedanken für sein Geld hatte. Du wirst jetzt vielleicht auch mein ganzes Leben eher begreifen können. Deine Mutter starb bei deiner Geburt.

Um mein Verbrechen zum Teil wieder gut zu machen, beschloß ich, dahin zu wirken, daß ihr beide euch heiratet. Ich wollte dadurch verhindern, daß mein Vermögen zerplittert würde, denn Walter Rodney soll alles wieder erhalten, was ich sündigerweise seinem Vater stahl. Die Liste der Geschädigten, welche Verluste bei dem Tode meines Halbbruders durch meine Schurkentaat erlitten, liegt in einem Fach meines

Schreibtisches, und wünsche ich, daß du den Betreffenden, soweit sie noch am Leben sind, in anderen Falle ihren Nachkommen, die Gelder überweisen sollst.

Daß Walter Rodney ein halt- und charakterloser Mensch geworden ist, betrachte ich ebenfalls als eine Strafe des Himmels für meine verbrecherische Tat. Ich habe ihn in meinem Testament mit dem doppelten Betrage dessen bedacht, was ich ihm beim Tode seines Vaters entzog.

Eine trübende Ahnung sagt mir, daß ich dereinst auf schauerliche Weise mein Dasein enden werde, und im Vorgefühl dieser Ahnung übergebe ich das versiegelte Schreiben meinem Notar, welcher dir daselbe nach meinem Tode, am Tage der Testamentseröffnung, zustellen wird.

Verzeihe deinem armen, unglücklichen Vater, der ein freudloses Dasein trotz seines Reichthums führte, und vergib ihm seine schwere Schuld.

Dein Vater

George Powell.

Sherlock Holmes befand sich in eigentümlicher Stimmung, als er das Schreiben zu Ende gelesen hatte.

Ein merkwürdiges Geschieh hatte den Sohn unbewußt zum Rächer an demjenigen ausersehen, welcher in maßloser Habgier die Ehre seines Vaters vernichtete.

Doch die Gerechtigkeit verlangte ihre Sühne.

Es war freilich zweifelhaft, ob der Mörder dem Strange des Henkers zum Opfer fallen würde, denn sein Zustand berechtigte zu der Annahme, daß der Keim jener verheerenden Krankheit, welcher den Körper des jugendlichen Mörders wahrscheinlich infolge seines zügellosen Lebens ergriffen hatte, in der Gefangenschaft sehr schnell zur reifen Frucht auszuwachsen und ihm ein schnelles Ende bereiten würde.

Einen Augenblick überlegte der große Detektiv, ob er dem schönen, weichherzigen Mädchen schon jetzt den Mörder nennen sollte oder nicht.

In diesem Moment trat die alte Dienerin wieder ein und meldete Walter Rodney.

Da trat Sherlock Holmes rasch an Mary Powell heran und flüsterte:

„Wollen Sie mir das Versprechen geben, mit Walter Rodney nicht früher über das Schreiben und die Schuld Ihres Vaters zu sprechen, bis die Testamentseröffnung vorbei ist?“

Erstaunt erwiderte das junge Mädchen:

„Wenn Sie es wünschen, Mr. Holmes, dann gewiß, trotzdem es mich drängt, mit — —“

„Ich bitte Sie darum,“ unterbrach sie der Detektiv schnell. „Dann reichte er ihr die Hand, indem er nochmals sprach: „Ich habe also Ihr Wort, Miß Powell.“

Sie nickte und begleitete ihn bis zur Thür.

Im Vorzimmer schritt Walter Rodney an Sherlock Holmes mit einer stummen Verbeugung vorüber. Er erkannte ihn nicht, da er ihn ja nur als Black senior kennen gelernt hatte.

Im Arbeitszimmer des Ermordeten herrschte eine geräuschlose Geschäftigkeit.

Eine Anzahl Herren vom Gericht war anwesend. Edgar Leigh stand abseits mit dem Notar und plauderte.

„Bis jetzt hat der Verhaftete den Mord also noch nicht eingestanden, Mr. Leigh?“ fragte der Notar.

„Der Bürsche ist verstockt und will seinen Komplizen nicht nennen,“ erwiderte Edgar Leigh.

Der Notar schüttelte den Kopf. Plötzlich fragte er interessiert: „Ach, Mr. Leigh, ist das nicht Ihr berühmter Kollege Sherlock Holmes, welcher soeben zur Tür hereinkommt?“

„Allerdings,“ bestätigte der Gefragte und konnte sich eines leisen Unbehagens nicht erwehren, als er Sherlock Holmes eintreten sah.

Edgar Leigh witterte eine neue Demütigung für sich.

Der Detektiv ließ seine Blicke über die Herren schweifen und trat dann verbindlich lächelnd zu seinem Konkurrenten:

„Nun, Mr. Leigh, wie steht's mit Charles Ritson, hat er die Tat gestanden oder seinen Komplizen genannt?“ fragte er freundlich.

Edgar Leigh biß sich auf die Lippen, während der Notar an seinerstatt erwiderte:

„Mr. Leigh sagte mir soeben schon auf meine gleiche Frage, daß der Mörder leider in seiner Verstocktheit weiter beharrt.“

Etwas gereizt setzte der Kriminalkommissar hinzu: „Wie steht's mit Ihren Nachforschungen? Haben Sie mehr Glück gehabt als ich?“

Bevor der geniale Kriminalist eine Antwort geben konnte, öffnete sich aufs neue die Tür, und Mary Powell und ihre Vetter erschienen auf der Schwelle.

Während das junge Mädchen den Blick mit ruhigem, traurigem Ausdruck über die kleine Versammlung schweifen ließ, richtete der junge, hübsche Mann seine Augen schon zur Seite.

Auf seinen bleichen, etwas eingefallenen Wangen brannten ein paar mattrote Flecke.

Der Eintritt der beiden Personen war das Zeichen, daß der Akt der Testamentseröffnung nunmehr vor sich gehen konnte.

„Das personifizierte schlechte Gewissen,“ murmelte Sherlock Holmes, als er einen Blick auf Walter Rodney warf.

Dann wurde es still, so still, daß das Rascheln

des Papiers in den Händen des Notars das einzige vernehmbare Geräusch war.

Der Notar schlug das Aktenschild auseinander und las dann mit lauter Stimme vor:

Mein Testament!

Ich, George Powell, bestimme hiermit folgendes: Mein ganzes Barvermögen im Betrage von 500 000 Pfund Sterling fällt meiner Tochter zu, wenn sie die Bedingungen erfüllt, welche ich an diese Verfügung knüpfte.

In erster Linie ist die Erfüllung meines Lieblingswunsches davon abhängig, daß mein einziger Verwandter, Walter Rodney, mit meiner Tochter die Ehe eingeht.

Wenn dieser Wunsch an dem gegenteiligen Willen meiner Tochter oder meines Neffen scheitert, so vermache ich meiner Tochter nur die Hälfte meines Vermögens, während die andere Hälfte an meinem Neffen fällt.

Vorher ist jedoch die Summe von 70 000 Pfund Sterling an dem Nachlaß zu kürzen. Dieser Betrag ist meiner Tochter zu überweisen, welche über denselben in der ihr schon bekannten Weise zu verfügen hat.

Meinem Bedientenpaar, Marianne und John Smith, vermache ich bis zu ihrem Lebensende eine jährliche Rente von hundert Pfund sowie freie Wohnung in meinem Hause.

Sonstige Verfügungen erlasse ich nicht.

Ausgefertigt George Powell.

London, den 9. April 19 . . . Gerard River, Notar.
Eine Pause folgte den Worten des Notars.

Sherlock Holmes hatte bemerkt, wie Walter Rodney unter der Wucht der unverdienten Güte immer mehr zusammengesunken war. Er allein kannte jedoch nur die Ursache dieser auffallenden Erscheinung. Die andern Anwesenden hielten das Gebaren des jungen Mannes emestels für Freude über das große Glück, andernteils für Trauer um den Toten.

Sherlock Holmes ging jetzt mit leisen Schritten nach der Tür und verließ das Zimmer.

Nach zwei Minuten trat er wieder ein und postierte sich mit untergeschlagenen Armen in der Nähe Walter Rodneys und seiner Cousine Mary Powell.

Soeben fragte der Notar, ob jemand gegen die Bestimmungen des Toten etwas einzuwenden habe.

Als sich niemand meldete, gab Sherlock Holmes dem Notar ein Zeichen, und plötzlich richtete der Detektiv mit starrerem Ausdruck seinen Blick auf Walter Rodney, indem er laut und deutlich mit scharfer Stimme sprach:

„Ich frage Sie, Walter Rodney, ob Sie Ihren Oheim, George Powell, in der Nacht zum 4. November menschlins überfallen und ermordet haben oder nicht?“

Die Wirkung, welche die Worte des Detektivs auf den Verbrecher sowie auf die andern Anwesenden ausübte, war überraschend.

Walter Rodney stieß einen leisen Schrei aus und erhob blüherartig sein Gesicht mit einem angstvoll verzerrten Ausdruck zu dem furchtbaren Fragesteller, um gleich darauf noch mehr zusammenzusinken im Bewußtsein und stummen Eingeständnis seiner Schuld.

Mary Powell war langsam in plötzlicher, schredlicher Erkenntnis von Walter Rodney zurückgetrieben.

Edgar Leigh zuckte wie von einer Natter gestochen in die Höhe, dann jedoch zog ein hämisches, triumphierendes Leuchten über sein Gesicht. Jetzt mußte der Moment gekommen sein, wo sich sein gefährlicher Kollege einmal gründlich blamierte, und schon der nächste Augenblick bekräftigte ihn hierin, denn der niedergeschmetterte Verbrecher raffte plötzlich seine ganze Willenskraft zusammen, und mit frecher Pantomime, die ihm allerdings nicht recht gelingen wollte, sagte er:

„Ich weiß nicht, wer Sie sind und wie Sie zu dieser Frage kommen. Vielleicht sind Sie aber beruhigt, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu jener Zeit im Krankenhaus zu Southampton gelegen habe, was die Wärter und der Inspektor desselben jederzeit beschwören können.“

„Einen Moment, mein Lieber,“ erwiderte Sherlock Holmes mit eiserner Ruhe. Er trat zur Tür und öffnete diese.

Auf der Schwelle erschien ein fremder Mann, dessen Eintritt auf Walter Rodney einen niederschmetternden Eindruck hervorrief.

„Dieser Mann heißt Bob White und hat Sie in der Mordnacht im Krankenhaus zu Southampton verlassen, natürlich ohne Wissen und Willen der Direktion und der Wärter. Während welcher Zeit Sie hier in London waren und Ihren Oheim ermordet haben.“

Die Stimme des großen Detektivs klang finster drohend.

Doch Walter Rodney gab sich noch nicht verloren. „Wer hat denn schon gezeugnet, daß ich jene Nacht außerhalb des Krankenhauses zugebracht habe?“ jagte er mit flackernden Blicken. „Gewiß habe ich mich in Southampton oftmals durch einen andern Kranken verlassen lassen, aber wie soll ich in einer kurzen Nacht von Southampton nach London und wieder zurück kommen?“

Da zuckte ein niederschmetternder Blitz aus den Augen Sherlock Holmes’.

„Im Automobil sind Sie hierher gefahren,“ donnerte er, während Charles Rodney zusammenkniete. Der Glende bedeckte das Gesicht mit den Händen und schaute tief auf.

„Soll ich Ihnen noch genau sagen, wie Sie den

Mord vollführt haben, so hören Sie denn!“ rief Sherlock Holmes unerbittlich.

„Nachdem Sie sich für die betreffende Nacht frei gemacht hatten, sind Sie in einem gestohlenen Fides-Wagen in halsbrecherischer Fahrt hierher gefahren.“

Es kam Ihnen zustatten, daß Sie in der Fabrik, welche diese Wagen baut, beschäftigt waren. Den Beweis, daß Sie das Kunststück fertig bringen, haben Sie gestern Ihren Jahrgossen Black senior und junior geliefert.“

Das Automobil haben Sie nach Ihrer Ankunft hier auf der Rückseite der Villa stehen gelassen und sind dann vorn am Balkon in die Höhe geklettert.

Ihr Oheim ist jedoch vorzeitig erwacht und hat sich, so gut es ihm möglich war, gewehrt.

Doch endlich ist der alte Mann Ihren wütenden Streichen erlegen. Sie sind dann in wilder Panik, nachdem Sie das Portefeuille zu sich gesteckt hatten, geflohen.

Da das Fenster auf dem Gange geschlossen war, zerklüngen Sie einfach die Scheibe und ließen sich denn an der Strickleiter hinab.

Das Entsetzen über die furchtbare Tat raubte Ihnen die Luft an den Früchten derselben, denn Sie haben das Portefeuille im Garten von sich geworfen, ebenso das Mordinstrument.

Der geheimnisvolle Durchschluß im Gartenzaun war Ihnen bekannt.

Wollen Sie nun noch wissen, daß ich Sherlock Holmes bin und daß ich Sie als Black senior auf der Fahrt im Automobil von Southampton nach hier mit meinem Gehilfen als Black junior begleitete?“

Niedergeschmettert lehnte der Verbrecher an der Wand, sein Widerstand war vollständig gebrochen.

„Ja, ich bin — es gewesen,“ kam es tonlos von den Lippen Walter Rodneys. „Ich wollte ihn jedoch — nicht töten — nein — wahrhaftig nicht. Nur Geld wollte ich mir holen — aber da erwachte er und — da — —“

Der Mörder brach zusammen. Aus seinem Munde stürzte ein Blutstrahl, welcher im Nu den Fußboden rot färbte.

„Er ist schon halb gerichtet,“ murmelte Sherlock Holmes. Dann trat er zur Tür und besah den erschienenen Konstablern, für einen Krankenwagen zu sorgen.

Die Aufregung, welche sich jetzt Bahn brach, war unbeschreiblich. Die Bewunderungstriebe für den genialen Detektiv wollten kein Ende nehmen.

Nur Edgar Leigh trat mit gemischten Gefühlen zu dem Mörder, um bei dessen Fortschaffung behilflich zu sein.

Sherlock Holmes geleitete indessen die erschütterte

Mary Powell nach unten und übergab sie der Pflege und Wartung ihrer alten Dienerin.

Dann eilte er nach dem Untersuchungsgefängnis, um die Freilassung Charles Rittons zu veranlassen.

Sherlock Holmes hatte richtig kalkuliert: der Mörder erlebte seine Verurteilung nicht.

Die Tuberkulose verrichtete ihr verheerendes Werk mit rasender Schnelligkeit. Der Unglückliche starb im Gefängnis-Krankenhaus.

Mary Powell erfüllte aufs peinlichste die Bedingungen ihres unglücklichen Vaters.

Den Teil ihres Vermögens, welcher Walter Rodney zukommen sollte, stiftete sie wohlthätigen Zwecken.

Ein Jahr nach dem Tode George Powells fand in aller Stille die Trauung Charles Rittons mit Mary Powell statt.

Sherlock Holmes aber lebt in dankbarer Erinnerung des jungen Paares, und mit Recht preisen sie ihn als den Begründer ihres Glückes.

Titel der nächsten Nummer (49): *an der Pforte des Todes.*

Titel der bisher erschienenen Bände:

- | | | | |
|--|--|--|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 25. Band: Er widerstandene Tote. | 35. Band: Der Raub des Grafenkinde. |
| 2. Band: Die Blauen Juwelen. | 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 28. Band: Der Lumpensammler von Paris. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spitalische. | 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 27. Band: Die Ehehrung der Lady Ruth. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 4. Band: Die Tochter des Wuchersers. | 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 24. Band: Oceana, die Königin der Luft. | 38. Band: Korderin aus Eifersucht. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause | 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 19. Band: Der versterliche Kodak. | 30. Band: Die Giftmischerin von Casto Rock. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmer. |
| 7. Band: Die Spinnas des Oberkellners. | 20. Band: Im Café National. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 21. Band: Der polnische Jude. | 32. Band: Der Dulch des Negus. | 42. Band: Der Mischmødder von Boston. |
| 9. Band: Die Lady mit dem Kanarienvibrant. | 22. Band: Ein adiger Langfinger. | 33. Band: Die Leuchtkäiter von New York. | 43. Band: Das Verhängnis der Familie Walpole. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. | 34. Band: Der Schmuggelkönig von Andorra. | 44. Band: Admiral Nelson als Detektiv. |
| 11. Band: Blackwell, der Themas-Pirat | 24. Band: Im Sarge neben der Höllemaschine. | | 45. Band: Das verrufene Gasthaus zu Kalro |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | | | 46. Band: Ein verbrecherischer Arzt. |
| 13. Band: Das Spitzenkämder der Königin. | | | 47. Band: Die Dame mit dem Schleier. |

Sämtliche Bände sind durch jede Buch- oder Papierhandlung zu beziehen, im Notfalle wende man sich an den untenstehenden Verlag. Gegen Einsendung des Betrages für die gewünschte Anzahl Bände erfolgt portofreie Zusendung derselben.

INSERATE

in dieser Wochenschrift haben den **grössten Erfolg.** Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.



„Enthülle“ menschl. Macht!
Der Geheime Mächte!
Grösstes Aufsehen erregt einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag-Jom zur Entfaltung verborgener, geistiger Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erringen. Bewundern. Einflüsse auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Es folgt garant.-Gross. Ill. Bücherkatal. gratis. Klengels Verlag 176, Dresden 19.

SCHMÜCKE DAS HEIM!

Unser ausführlicher illustrierter Katalog schöner und billiger

Künstler-Steinzeichnungen, die als herrlicher Wand schmuck empfohlen werden, steht gratis und franko zu Diensten.

Verlagshaus für Volksliteratur u. Kunst, Berlin SO. 26, Naunynstr. 38.

SPORT

Thaddäus Robl „Der Radrennsport“
Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

„Der Ringkampf“ von Dr. Georg Zedig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bestensten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.
Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,30

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei von Sportverlage Grethle & Co., Leipzig.

Verlag von Julius Püttmann, Berlin und Leipzig.

Neu! Für jeden Vogelfreund! Neu!
Der Graupapagei oder Jaco in seinem Freileben und in der Gefangenschaft.
Von A. REICHENAU.
Preis nur 40 Pf.
Jede Buchhandlung liefert obige neue Bücher, auf Wunsch auch gegen vorherige Einsendung des Betrages der Verlag

Der Grün- oder Amazonenpapagei in seinem Freileben und in der Gefangenschaft.
Von A. REICHENAU.
Preis nur 40 Pf.
Jede Buchhandlung liefert obige neue Bücher, auf Wunsch auch gegen vorherige Einsendung des Betrages der Verlag

Julius Püttmann, Leipzig, Markgrafenstr. 8.

verlangt Broschüre

Beinkranke

Wie heile ich mein Bein selbst?

von Dr. Strahl, Hamburg, 11. Besenbinderhof 23

gratis. Operationsloses, Behandelg.v. Krampfadern, Aderknoten, steife Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwüren, nasen u. trockene Flechte, Salzdüss, Eiofantiasis u. andere Beinleiden.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Sandtinder. |
| 2. Band: Die Räuber von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionenraub von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstückung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Burnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Lux geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Brennklaue. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Stalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarazin unterzieht den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo keine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich reichliches Wachstum, was durch Sametreue von gleichenden Drogenfäden nachgewiesen ist. Unerfährlich begünstigte Wirkung.

Premiirt: Goldene Medaille Wien 1873. Preis: 6 Schilling 2 Pf., 12 Pf., 18 Pf., 24 Pf., 30 Pf., 36 Pf., 42 Pf., 48 Pf., 54 Pf., 60 Pf., 66 Pf., 72 Pf., 78 Pf., 84 Pf., 90 Pf., 96 Pf., 102 Pf., 108 Pf., 114 Pf., 120 Pf.

Vorverkauf direkt durch: Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“

„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zadig.

Elegant broschiert Mk. 1,80 gebunden „2,80“

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern. Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständig. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Enthüllte! menschl. Macht! oder Geheime Mächte.

Ordnung Aufsehen erregend. Ein Buch von Dr. Ag. Jan zur Entfaltung vorberzogen. Geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erringen. Bewundernd Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. 6 helme Lloesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M., a. folg. garant. Gross. Ill. Hochkatal. kart. Kleinstes Verlang 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: Dr-Ratan's Selbstheilung

3. Aufl. Mit 21. abholungsw. Preis 3 Mark. Lesel. Jeder, der leidet. Tausende solcher Laster sind Wiederhergestellt. Zu beziehen durch das Verlags-Büchlein in Leipzig, Hauptmarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Hygienische Bedarfsartikel.

Neuester Katalog, cart. Geg. Eins. v. 20 Pf. Versand Vogel & Co., Leipzig-Platz.

Goldkochen d. Wissens - Kataloge

(buchinteressant) versendet gratis! W. Mähler, Leipzig 463

Bücher-Katalog

buchinteressant! versendet gratis! Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen - Herren

empfehle ich, in Ihrem eigenen Interesse möglichst interess. Illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschlossen. Brief ohne Firma. Heier, Köpplerscht., Köln a. Rh. No. 936

Inserate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg! Preis der abg. geschlossenen, mit farbenprächtigen Bild geschmückten Bandes in Quartformat nur 20 Pf.

Aus den Geheimnissen der Welt-Deiktis.

- Titel der ersten Bände:
- | | |
|--|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Millster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Hölle-maschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wuchers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnasse des Oberleuten. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Gross-fürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Die achöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Fraucn. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Thesaur-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkeiter von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzkenig der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber-hütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebeschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: A kordin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschütler, ge-fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der vererbtische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus Jim Grabo |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Maunynstrasse 33.